

DAS MÄRCHEN VON SUSANNE UND PRINZ POPPAGEY

Für meine
Schwester
und meinen
Schwager

(und alle, die sich in dieser Geschichte wiederfinden)

Teil 1: Beginn

Sprecher:

Es war einmal in einem Kaiserreich lange vor unserer Zeit, als die Sonne noch im Norden auf und im Süden wieder unterging, die Natur noch dominant und die Wälder dicht und üppig waren, so dass ein dänisches Eichhörnchen von Baum zu Baum bis nach Spanien reisen konnte, wäre nicht auf dem ein oder anderen Wipfel ein griesgrämiger Kobold gesessen, Gaben und Gesänge zur Besänftigung fordernd. Das arme Eichhörnchen - zu allem Überfluss auch noch mit mangelnder Sprachkenntnis geschlagen - hätte sich wohl in dessen Magen Lebewohl gesagt, eingebettet in Magensäure und Wurzelmus.

Im Jahre vierzehn der Herrschaft Kaiser Origenes des Zweiten wollen wir unsere Geschichte beginnen: Origenes war ein guter Kaiser, sein Volk war ihm das liebste auf der Erde und er regierte fair und wohlwollend. Er duldete jede ehrbare Religion, ehrbare Leute waren ihm stets willkommen, selbst die Dutzenden Enklaven im Lande respektierte er, was ihm den liebevollen Beinamen 'Kaaskaiser' einbrachte, dessen wunderbares Reich auf der Karte wie ein löchriger Käse anmutete. Origenes Herrschaft hätte das Ende der Zeit überdauern können, doch eines schönen Tages warteten seine Gemahlinnen vergeblich an der Frühstückstafel auf ihren Herrn.

Bald darauf trugen sie ihn zu Grabe.

So kam Konstantin auf den Thron, der zweite Sohn des Origenes, ein junger Heißsporn mit wenig Achtung vor dem Vater. Gierig und rücksichtslos war seine Politik, und einzig auf den eigenen Vorteil bedacht. Er begünstigte den Klerus und all die anderen hörigen Opportunisten, Adlige und hohe Militärs. Vermeintliche Gegenspieler jagte er erbarmungslos, Hinrichtungen waren bald wieder an der Tagesordnung und das Volk hatte nach wenigen Jahren weder was zu lachen, noch was zu beißen. Wie die meisten großen Herrscher konnte er die Autonomie anderer nicht akzeptieren und fiel sodann im fünften Jahr seiner Regentschaft über die Enklaven der kleineren Herrschaftssippen her, die Löcher im Käse zu stopfen.

Konstantin ließ die Hunde aus dem Käfig und ein unerbittlicher Bürgerkrieg brach aus im früher strahlenden Reich des 'Kaaskaisers'.

Teil 2: Der kleine Gnom im Wald

Sprecher:

In der Nähe eines kleinen fränkischen Dorfes spazierte Susanne, einziger weiblicher Nachkomme und letzte unverheiratete Jungfrau besagter Ortschaft, durch das magere Grün einer Spätsommerwiese am Fuße des Würzelberges. Sie war groß für ihr Alter, langes rotbraunes Haar fiel ihr über die zarten Schultern und die gleißende Sonne ließ ihre runden, wallnußbraunen Augen neckisch funkeln wie zwei Edelsteine. Ihre nackten Füße glitten sanft durchs ausgedörrte Gras. Sie lief ziellos umher, und ihre Gedanken kreisten unaufhörlich um den gestrigen Tag.

Eine Armee unter dem Banner der Poppageys war von Süden kommend durch ihr Dorf geritten, strahlende Gestalten in Kleidung aus Eisen, schwer bewaffnet und prächtig geschmückt. Und am selben Abend, als die zahllosen Reiter schon lange weiter gezogen waren, hatte Anne, ein einfältiges Mägdlein, plötzlich wie am Spieß geschrien:

Anne:

Die Kinder sind weg. Wo sind die Kinder!?

Sprecher:

Und tatsächlich waren alle Kinder aus dem Dorf spurlos verschwunden.

Die Mütter, Väter und Geschwister klagten und beteten zu den Göttern, die Kinder wiederzuhaben war ihr einziger Wunsch. Doch Susannes Gedanken kreisten weiter. Es schien ihr, als hätte sie etwas verpasst.

Gnom:

Psst . . .

Sprecher:

Im Unterholz regte sich etwas.

Gnom:

Psssssssssssst!

Susanne:

Wer ist da?

Gnom:

Hihihihihhi . . .

Susanne:

Wer ist da?

Gnom:

Wer . . . ist da!

Sprecher:

Erschrocken sprang Susanne zurück, blieb mit ungelenktem Fuß an einer Wurzel hängen und fiel rücklings ins duftende Gras.

Sie blickte in Richtung der Stimme und da sah sie einen Gnom unter der Blüte einer Herbstzeitlosen nahe am Waldesrand sitzen, nicht größer als ein Gänseblümchen, doch ungemein hässlicher.

Gnom:

Zu blöd zum Laufen, hihhi . . .

Susanne:

Was willst du, kleiner Gnom?

Gnom:

Ich . . . will nicht seh'n . . . dein Glück, wie es zerbricht.

Susanne:

Du lachst mich aus und bist nicht größer als mein Schuh. Meinst nicht, du machst was falsch?

Gnom:

Nein, nein, das glaub ich nicht, barfuss Mägdelein. Hätts't du geseh'n, was ich geseh'n!
Des Deibels Hebamme war da, am Tagnachtgleichen, jaja.

Susanne:

Tagnachtgleichen?
Gestern war das.

Gnom:

Ja, ja, ja, gestern, gestern. Die Kinder hat sie mitgenommen, und du bist schuld, selber dummes Kind.

Susanne:

Was? Ich bin schuld?
Ich tret' dich gleich.

Gnom:

Du, du, du! Schuld bist du, nur du. Ich hab's gesehn, und du, tret mich nicht, kriegst mich ja eh nicht.
Ich meins ja nur gut.

Susanne:

Ach, gut meinst du's!?

Gnom:

Jaja . . .

Susanne:

Ich bleib hier nicht mehr lange liegen, kleiner Gnom, die Mutter wartet mit dem Essen, also erzähl, was du willst, aber mach schnell.

Gnom:

Hast wohl nix gelernt von deiner Ahne.
Lass dir sagen: wenn der Tag so lang ist wie die Nacht, was man dann Tagnachtgleichen nennt, und die olle Holle die doller Spindel schwingt und vom Winter singt, jaja. Ein Mann war da, hast ihn auch geseh'n und der ist auch schuld. Wer das war, das weiß ich nicht und du weißt's auch nicht, doch lieben tut ihr euch, ja, ja.

Susanne:

Nein! Das stimmt nicht...
Wer denn?

Gnom:

Schafgarbe, Schlafnarbe, nur sie kann's dir verraten. Sagt sie's dir nicht, sagt's keine nicht, darfst anfangen zu graben . . .

Susanne:

Ach du blöder Kobold.

Gnom:

Aneinander vorbeigelaufen seid ihr, und die üble Amme hatt's gemerkt. Die Kinder hat sie genommen, zur Strafe, jaja. Musst deinen Geliebten wieder finden bis zum nächsten Mal wenn Hell und Dunkel gleiche lang sind, sonst gibt's nimmermehr die kleinen Bälger am Würzelberg. Und das deine und das seine Geschlecht wird dem Sensemann sein Sklave sein, hundert Winter, tausend Winter lang und länger . . .
Genug geplappert, hihhi . . .

Sprecher:

Der seltsame Kobold kroch eilig unter der Spinnblume hervor, unter der er gesessen hatte, und verschwand so schnell im Wald, als wären Tod und Teufel hinter ihm her.

Susanne stand auf und schlenderte nach Hause. Sie ließ sich Zeit und grübelte viel ob der Begegnung am Waldesrand. Neugierig spazierte sie am nächsten Tag zur selben Wiese, rief nach dem kleinen Wurzelmann, suchte ihn, doch er war nirgends zu finden. So ging es auch an den Tagen darauf, bis Susanne langsam das Interesse verlor, und sich ihr Leben alsbald wieder auf andere Dinge konzentrierte. Dinge wie Stricken und Backen.

Die Wochen zogen ins triste Land, und eines Abends legte Susannes Mutter einen Schafgarbenzweig unter das Kissen der Tochter, wohl wissend dass diese dadurch im Traum ihrem Liebsten begegnen würde. Susanne war mittlerweile neunzehn Jahre alt und sollte bald verheiratet werden. Am nächsten Morgen aber fand das gute Mütterlein anstatt der Tochter nur einen Brief und ein paar Silberlinge in deren Bette. Mit zitternder Hand las sie die Zeilen, die alsbald hinter bitteren Tränen verschwammen:

Susanne oder die Mutter:

Liebste Mutter,

vor einigen Wochen traf ich am Waldesrand einen Kobold, der mir eine absonderliche Geschichte erzählte. Hässlich war er, wie ein verdorrter Ast, und kaum zwei Handbreit groß und seine Stimme klang alt und verbittert. Er behauptete, ich habe den Mann, den ich ehelichen soll, schon am Tagnachtgleichen getroffen, als die Kinder verschwanden. Und würden wir uns nicht wieder sehen, blieben die Kinder auch für immer fort.

Kobolde sind bekannt für ihre dummen Scherze, drum nahm ich's nicht so ernst.

Doch heute Nacht, als Du, liebste Mutter, mir eine Garbe ins Bette legtest, da träumte ich von einem Heer, das durch unser Dörflein zieht, und ihr Führer nahm mich mit auf seinem Ross. Es war Prinz Poppagey, der mit seinen Rittern an jenem verfluchten Tag tatsächlich hier vorbei geritten war.

Ich liebe ihn und er liebt mich.

So bin ich heute früh am Morgen im Schutze der Dunkelheit aufgebrochen, meinen Geliebten zu suchen. Vielleicht hatte der Kobold ja recht, auch mit den Kindern. Wenn du ihn unter einer Blume sitzen siehst, grüße ihn von mir.

Liebste Mutter, Du bist jetzt alleine. Meine Ersparnisse überlasse ich Dir. Es ist nicht viel, doch den Winter über werden sie genügen.

Mit unserem nimmermüden Peter habe ich einen treuen Gefährten an meiner Seite. Einen Dolch, Werkzeug, Strickzeug und einige Kräuter, wie auch die Schafgarbe als Talisman begleiten meinen Weg.

So hab keine Angst, liebste Mütterlein, und auf ein baldiges Wiedersehen.

Sprecher:

Das gutherzige Mütterlein jedoch weinte noch den ganzen Tag und die ganze Nacht, ehe sie in einen unruhigen Schlaf viel.

und seine Eltern

Sprecher:

Unzählige Meilen weiter nördlich in den herbstlich-bunten Wäldern von Brumänien irrte Prinz Poppageys Armee ziellos umher, von Konstantins Schergen gehetzt wie Säue bei der Jagd, entkräftet und ohne Hoffnung.

Mit zwölfhundert Gefährten war er aufgebrochen, vertrieben aus der eigenen Enklave Popaya im schönen Landstrich Gamben-Zell, vertrieben durch den Tyrannen Konstantin:

Es war ein typischer Frühsommer-Abend Ende Mai gewesen: Die feuchte Luft zum zerreißen gespannt wie vor einem langen Gewitter, und doch war der Himmel sternenklar, als des Kaisers schwere Reiter zu Tausenden und ohne Warnung über Popayas Grenzen hereinbrachen, die Schwerter schwingen und alles niedermachten, was sich ihnen in den Weg stellte. Die wenigen Dörfer und ihre Bewohner brannten bald lichterloh und es blieb dem Prinzen und allen, die sich ihm anschlossen nur der Ausweg in die ungewisse Ferne . . .

Dreihundert fielen in diesen Tagen der überhasteten Flucht.

Viele Tagesmärsche weiter nördlich diente Asklepios Höhle als Versteck für Poppageys Mannen, doch fanden derer hundert dort den Tod, geopfert zur Besänftigung der Aesculapnatter, einem Monstrum von tausend Ellen Länge.

Dreihundertfünfzig blieben zurück in der Wüste Epitragidia, die meisten wurden erschlagen von kaiserlichen Soldaten, wenn auch nicht wenige verdurstet sind.

Weitere hundert lagen im Magen des Zyklopenweibs Reinwald, das sie monatelang durch die Alpen gehetzt hatte. Manch anderer lag dort nun erfroren unter den Sternen.

So war das Heer im Laufe der Zeit auf nicht mehr als zweihundert und fünfzig Mann zusammengeschrumpft, allesamt robuste Krieger, geschmiedet im Feuer aussichtsloser Gefechte.

Einer von diesen zweihundertfünfzig, Major Mauer, stand immer an des Prinzen Seite, sowohl mit Axt und Morgenstern als auch mit gutem Rat. Er war ein harter Krieger, doch er konnte auch Prinz Poppageys Sorgen wie kein anderer.

Prinz Poppagey:

Wohin soll uns diese Flucht noch führen, mein Freund? Wäre Vater nur bei mir mit seinem Rat und seiner Weisheit, und Mutter, sie könnte mir die Seele wärmen. Ich weiß nicht ob ich richtig handle, oder falsch.

Major Mauer:

Ihr handelt richtig, mein Prinz.

Ihr führt uns mit starker Hand und reinem Herzen durch dunkle Zeiten, wie sie dunkler nicht sein könnten.

Prinz Poppagey:

Fast tausend treue Krieger liegen reglos auf dem Felde, ganz zu schweigen vom Blutbad in der Heimat. Viel Nebel steigt auf, mein Freund.

Ich handle richtig, sagt ihr. Mein Herz zieht mich nach Hause ins schöne Gamben-Zell, doch ich führe uns nach Norden.

Major Mauer:

Zuhause . . .

Blut trinkt dort den Boden und die Felder sind verbrannt. Die schönen Sonnenuntergänge beleuchten eine andere Szenerie wie noch vor einem halben Jahr und ein kaiserlicher Regent ist es, der jetzt dort herrscht, nicht die Familie Poppagey.

Wir haben kein Zuhause mehr. Lasst uns ein neues suchen.

Prinz Poppagey

Also weiter nach Norden:

Dänemark.

Zwischen uns und Dänemark da liegt der Wald der Hekate. Wie sollen wir ihn umgehen. Er ist riesig und umrandet von der unendlichen Schlucht. Ihr wisst das genauso gut wie ich . . .

Major Mauer:

Das Schicksal wird uns leiten, mein Herr.

Sprecher:

**Prinz Poppagey war der Sohn von Lord und Lady Poppagey, die justament in Bagdad weilten.
Zur Zeit des Guten Origenes war Lord Poppagey der Schneider an dessen Hofe gewesen.**

Origenes:

Jedem seine Arbeit.

Sprecher:

...hatte Origenes zu sagen gepflegt,

Origenes:

Doch da seid Ihr der größere Meister von uns zweien.

Sprecher:

Zum Dank für seine treuen Dienste hatte der Kaaskaiser Schneidermeister Poppagey zum Lord gemacht und ihm ein erlesenes Stück Land geschenkt, das schöne Gamben-Zell, welches seit diesem Tag den Namen Popaya trug.

Doch war Popaya nun ein See aus Blut, anstatt duftenden Blumen wuchsen Knochensplitter aus dem Boden und Lord und Lady Poppagey hatten diese ihre Heimat seit langem nicht gesehen.

Konstantin, dem sie täglich Rache schworen, hatte ihr Land überfallen während sie in Semirs Haus in Bagdad die Genüsse östlicher Kultur erlebten. Semir war ein alter Freund und hatte Lord und Lady das Angebot gemacht, auf unbestimmte Zeit bei ihm zu wohnen

Sie hatten angenommen.

Lord Poppagey:

Semir, Semir, du bist zu gut zu uns.

Semir:

Ach Stefan, der Wein ist zu gut zu uns allen. Du kannst ihn hier genießen, solange Dir und Deiner Frau danach ist.

Lord Poppagey:

Meiner Frau ist, glaube ich, nach Schlafen zu mute.

Lady Poppagey:

Jaja, mein Schatz, ich gehe ins Bett. Schwätzt und sauft ihr zwei nur noch die ganze Nacht.

Bis morgen früh.

Semir:

Gute Nacht Mylady

Lord Poppagey:

Gute Nacht mein Schatz

Semir:

Deine Frau ist mir sehr ans Herz gewachsen, in der kurzen Zeit, die ihr hier seid.

Lord Poppagey:

Ich nehm's als Kompliment, mein Freund.

Semir:

Du nimmst es wie's gedacht war. Trink noch einen Schluck.

Lord Poppagey:

Ich mache mir Sorgen um meinen Sohn, Semir, und um die vielen treuen Freunde zu Hause in Gamben-Zell. Es ist schön hier in Bagdad bei Dir und Deinen Frauen. Ich bin immer gerne hier, das weißt Du doch, aber es zieht mich in die Heimat. Jeden Tag wenn ich aufwache bekämpfe ich den Drang, einfach aufzustehen und zu gehen.

Semir:

Du würdest bis an die Grenzen eures ehemals löchrigen Käsereichs kommen, Stefan, aber hinter diesen Grenzen wartet Bosheit auf Dich. Popaya würdest Du niemals lebend erreichen, höchstens als bettelnder Lump verkleidet. Und dann ?
Entschuldige, wenn ich so direkt spreche, aber Dein Wohl liegt mir sehr am Herzen, alter Freund.

Lord Poppagey:

Und dann !?

Und dann . . .

Ich weiß es nicht. Der Tod soll Konstantin holen! Er ist nicht mal der rechtmäßige Kaiser, geschweige denn ein guter!

Semir:

Das bestreitet hier niemand. Wenn man eurem guten Origenes einen Vorwurf machen dürfte, dann die Zeugung seines zweiten Sohnes Konstantin, diesem nach Otterscheiße stinkenden Geschwür! Er hätte nie geboren werden dürfen, geschweige denn großgezogen.

Bleib hier in meinem Haus. Wenn Wulfila noch nicht geflohen ist, dann kannst auch Du ihm nicht mehr helfen. Denk an Deine gute Frau. Vielleicht hat sie den Sohn verloren, wahrscheinlich so einige Freunde, aber willst Du sie zur Witwe machen?

Lord Poppagey:

Nein, Semir, . . . nein.

Wulfila . . . Freunde hatte er mehr als genug, Konkubinen ebenfalls und eine Hundertschaft an Mägden und Haussklaven, die es ihm an nichts fehlen ließen, als ich ihn das letzte Mal sah. Sein Leben schien in den glücklichsten Bahnen zu verlaufen, einzig die Frau an seiner Seite fehlte ihm zum vollendeten Segen.

Und nun ?

Er war den schnellen Pferden und dem Schwertkampf sehr, sehr angetan, vielleicht helfen ihm nun seine Fertigkeiten.

Semir:

Sie werden, Stefan. Er ist ein kluger Junge und bestimmt nicht leicht zu fassen.

Lord Poppagey:

Du kennst ihn als kleines Kind, er war mit neun Jahren das letzte mal hier, wenn ich mich recht entsinne.

Semir:

Elf.

Lord Poppagey:

Elf, tatsächlich ?

Ich dachte . . . egal.

Er kämpft wie ein Tiger. Die Innereien eines ganzen Regiments werden an seiner Klinge kleben, bevor sie ihn zu fassen kriegen.

Semir:

Ein ganzes Regiment ? Du pokerst hoch, mein lieber Freund. Wollen wir nicht hoffen dass es soweit kommt.

Der Wein der liegt mir leicht im Kopf, doch Deine Trauer liegt mir schwer im Herzen. Lass uns den musischen Genüssen lauschen, mein armer Freund Lord Poppagey, und Lass uns den eigenen Gedanken nachgehen.

Sprecher:

Susanne durchquerte hügeliges Land, die Wälder glühten in Gelb und Rot, doch das fleckige Braun toten Laubes wurde immer dominanter, je weiter sie vorankam. Die Bäume begannen ihre trockenen Blätter abzuwerfen und die Nächte wurden länger und schienen dem Tag die Farben zu rauben.

Sie ritt nun seit mehr als fünf Wochen durchs kriegsgebeutelte Land, und sie kam schnell voran. Peter, der nimmermüde Muli zwischen ihren Schenkeln trabte zwar langsam aber stetig querfeldein in Richtung Norden, als wüsste er den Weg und kenne das Ziel. Er hatte als Jungtier zu viele Haselsträucher gefressen, und konnte seitdem nicht mehr ruhig stehen und blieb ständig in Bewegung. Wollte er an einem Ort bleiben, so schlenderte er einfach im Kreis.

Eines Abends überquerte Susanne einen Acker, den früher Dutzende Bauern bestellt haben müssten, so groß war er, eingebettet in ein flaches Tal, umringt von Birken und Kastanien. Die untergehende Oktobersonne tauchte die herbstliche Landschaft in ein unnötig dramatisches Kaminrot, einzelne Wolkenfetzen zogen wie Schlieren über den brennenden Himmel, und Susanne wurde das Herzen schwer. Der Acker stand voller Vogelscheuchen, ebenso verschwenderisch wie das satte Licht, dass von Süden her über die Wipfel der Baumreihen spritzte.

Jeden Tag dachte sie an den edlen Prinzen Poppagey, jede Nacht träumte sie von ihm und die Schafgarbe trug sie an einer Kette zwischen den Brüsten hängend. Sie würde sie vor allen Gefahren schützen, ebenso vor Wind und Kälte im nahenden Winter. Wie weit und schmerzhaft ihr Weg auch noch sei, sie wollte ihn bis zum Ende gehen, bis zu ihrem Geliebten, und ihn für immer in die Arme schließen.

Prinzessin Susanne Poppagey, es klang wie im Märchen.

Die Sonne war schon fast verschwunden und Susanne vom Würzelberg hatte die halbe Länge des Ackers hinter sich gelassen, als sie eine seltsame Beobachtung machte: Eine Krähe saß nicht allzu weit entfernt auf der Mütze einer Vogelscheuche, den Kopf vornüber gebeugt, und zupfte mit dem langen, hässlichen Schnabel etwas aus deren Gesicht. Eine zweite Krähe landete, bald darauf eine Dritte, und mit einem Mal war die ganze Luft um sie herum erfüllt vom Krächzen und Geflatter eines ganzen Schwarmes, der sich gleich einem Leichentuch auf dem Acker niederließ. Essenszeit schienen sie zu flüstern, und wieder: Essenszeit, Essenszeit . . .

Da fiel es Susanne wie trockene Blätter von den Augen, und sie kreischte laut auf und gab Peter einen festen Tritt, so dass er wie vom Blitz getroffen davon galoppierte. Er trug seine Reiterin schleunigst in den nächsten Wald, und wenngleich auch ein Pferd diese Gangart Humpeln genannt und beschämt weggeschaut hätte, war Susanne froh über des Mulis Eile:

Hier stand wohl keine einzige Vogelscheuche. Gepfählt hatte man die Bewohner dieses Landstrichs, gepfählt auf dem Acker, den sie einst bestellten . . .

So ritt Susanne unermüdlich weiter durch Berg und Tal, überquerte den ein oder anderen Fluss und fragte die Einwohner einer jeden Stadt und eines jeden Marktes nach der glitzernden Armee, und als wäre es ihr Schicksal, war auch Prinz Poppagey durch jede dieser Ortschaften geritten. Doch noch bevor sie den Landstrich Brumänien erreichte, ein lang gezogenes und unebenes Gebiet, dessen nördliche Grenze die ewige Schlucht Par Niranjan war - und dahinter der Hekatewald - , erreichte sie die Einsamkeit. Meist konnten nur noch Tiere und Pflanzen von besseren Zeiten erzählen, die letzten Menschen hatten sich oft selbst begraben. Und Prinz Poppagey und seine Reiter wollte bald niemand mehr gesehen haben.

Tag für Tag näherte sich Susanne dem Wald der Hekate und bei klarem Wetter konnte sie schon bald den Stamm Yggdrasils im fernen Norden schimmern sehen: Der Weltenbaum - an seinem Wurzelknoten hing die Erde. Seine Krone aber, auf der die großen Götter hausten, verschwand auf Nimmerwiedersehen im ewigen Nebel Nirvanas.

Sprecher:

Weit oben im Norden lag der Wald der Hekate, dort, wo die Götter wohnten. In der nebelumwobenen Krone Yggdrasils, um dessen Stamm sich jener verbotene Hain erstreckte, saßen Baldur und der Götterbote Hermes um einen runden Tisch und spielten Schach. Sie spielten schon den ganzen Tag und es stand vier zu null für Hermes, der den grobschlächtigen Baldur mit einem Augenzwinkern bezwang. Dessen Siegeswille war erst in Wut, mittlerweile allerdings in Resignation und Selbstzweifel umgeschlagen. Der Halbgott Hermes führte ihn vor, das war ihm durchaus bewusst, und trotzdem hatte er noch kein wirksames Mittel gegen dessen Spielweise gefunden, die übrigens recht einfach war und auf die immer gleichen Attacken beruhte.

Das momentane Spiel - das fünfte - war noch keine zehn Züge alt, da hüpfte eine kleine Springmaus mit silbernem Fell auf den Tisch, setzte sich neben die bereits geschlagenen Figuren und inspizierte das Spielfeld. Gismoor, Herrscher der Nagetiere, hatte Baldurs Problem schon längst durchschaut: Obwohl göttlich, war dessen Gehirn nicht ausreichend entwickelt, und vor allem das logische Denken litt darunter. Gismoor lachte lauthals auf und hoppelte davon.

Unweit entfernt lag die schöne Aphrodite, Kirkes Zwilling und Tochter der Nornen und beobachtete die Szenerie. Auf einer Bank aus Blattgold und Marmor hatte sie sich lang gestreckt, schwitzend, leicht bekleidet und mit einem frivolen Lächeln auf den Lippen. Ihre lieblichen Hände waren zwischen den Schenkeln verschwunden und niemand sah die ausgerissene Zunge eines Einhorns, die sie umschlang und an ihren Lippen rieb. Aphrodite war mächtig und konnte totes Fleisch zum Leben erwecken, wenn sie es nur wollte.

Einhörner hatten kräftige, flinke Zungen . . .

Ein unscheinbarer tropfen heiligen Schleim rann an der Innenseite ihres Schenkels entlang, schwoll dabei an, numinos, glänzend, perlte ab von ihrer zarten Haut und stürzte sofort in die Tiefe hinab, zwischen den Ritzen der Liege hindurch, in den wolkigen Grund des Götterreichs, tiefer und tiefer hinein in die Krone Yggdrasils, vorbei an Ästen so groß, dass eine Herde Elefanten auf ihnen Platz gehabt hätte, knorrig und schwarz und älter als die Welt. Als das feuchte Funkeln Minuten später heraus fiel aus Yggdrasils Krone, da wurde es von einem kräftigen Wind gepackt und weit, weit Richtung Süden getragen, ehe es am Rande des Hekatewaldes in die Erde sank.

Nicht weit entfernt stand ein Schloss am Abgrund der unendlichen Schlucht, doch auf der anderen, der weltlichen Seite.

Das Schloss wurde 'Götterwall' genannt und diente als Tor vor einer der als 'Die Sieben Wege Der Gerechten' bekannten sieben Brücken, welche an sieben verschiedenen Orten über die unendliche Schlucht führten.

Und ihr Herr war einer der Torwächter: Theodor vom Götterwall . . .

Theodor:

Freunde,

wir sind hier zusammengekommen mit der dringenden Absicht, unsere Werte und Normen, unsere Länder, Freiheit, ja unser aller Leben zu verteidigen, gegen einen Aggressor, den wir anfangs . . . nun . . . Kaiser nannten! Ich danke Euch allen, die Ihr hier seid, meine Freunde:

Alfonse von den Zellen, erster Sohn des Patriarchs der Zellen & dreihundert seiner Krieger.

Paul Annax dem Zweiten, Patriarch der Annax-Enklave & zweihundert seiner Krieger .

Oberst Dash, Befehlshaber einer uns gnädiger Weise vom Volk der Numiden gesandten Hundertschaft ihrer gefürchteten Schneegiraffenreiter & eben diesen.

Isabelle aus den Wäldern, eine Ikone unter den Räubern und Halsabschneidern & fast fünfhundert ihr treu ergebener Kumpane.

Philipp Obstinat, Oberbefehlshaber des ehemals kaiserlichen, nun revolutionären Außenposten Burg Huchburg & zweihundert und fünfzig seiner Männer.

Purusha Rabahasa, Oberpriester der schlagenden Mönchschaft zu Ehren des großen Kama Gurka & fünfzig seiner Glaubensgenossen.

Jonathan von Wittgenseen, Patriarch der Enklave Kleinseen und zweihundert seiner Winzlinge.

Major Eli, Oberbefehlshaber des Wüho-Ritterordens und einhundert & fünfzig seiner Krieger.

Und Prinz Poppagey von Popaya, Sohn von Lord und Lady Poppagey & zweihundert und fünfzig seiner Krieger.

Danken möchte ich auch den versprengten Familien und einzelnen Leuten aus der näheren Umgebung, die bei uns Zuflucht fanden und eine Masse von gut vierhundert schlachtentauglicher Männer und Weiber ergeben, unter dem Kommando meines getreuen Offiziers Submajor Kra.

Ich bin Theodor vom Götterwall und dies ist meine Heimat.

Konstantin, der Sohn des guten Origenes, den unsere Herzen so schmerzlich vermissen, hat Euch und die Euren bis zum heutigen Tag durch die Lande gehetzt. Manch einer - da möchte ich gerade Philipp Obstinat erwähnen -

hat den Weg zum Götterwall bewusst gewählt, um Schutz und Beistand zu erbitten. Manch anderer - zuletzt vor kaum drei Tagen der junge Prinz von Popaya - wurde auf der Flucht vor den kaiserlichen Schergen wie ein Schiff im stürmischen Ozean zu uns getrieben.

Hier sind wir, der letzte formierte Widerstand im ganzen Lande, nun am Scheideweg, den Hekatewald im Rücken, die kaiserliche Armee vor uns, kaum zwei Tagesmärsche entfernt. Konstantin hat es darauf abgesehen, den Götterwall zum Ort seines endgültigen Sieges zu machen, hier will er seine letzten Gegner vernichtend schlagen und sich ein zweites mal krönen, dieses mal zum uneingeschränkten Herrscher.

Schon aus Selbstschutz, doch vielmehr unsere Ehre und der Glauben an die Götter schärfen unsere Schwerter im Kampfe gegen den Tyrannen Konstantin. Mit den meinigen Soldaten stellen wir eine Kampfkraft von nicht weniger als dreitausend Mann, die Wehranlagen sind besser ausgebaut als der Kaiser glaubt, und selbst die Beschaffenheit der Landschaft ist zu unseren Gunsten. Trotzdem sollten wir uns nichts vormachen. Die Chancen stehen schlecht gegen ein Heer des Kaisers. Unsere Späher sprechen von 25.000 Mann oder mehr, ihre Artillerie wird uns die lodernde Hölle entgegen schmettern, Stunden, Tage lang, wenn es sein muss, bis die Burgmauern in sich zusammenstürzen und der Weg frei ist für die Infanterie. Sie werden erwarten, dass wir uns hinter den Mauern der Feste 'Götterwall' verschanzen, doch damit wäre unser Untergang besiegelt. Viele würden sterben, ohne je gekämpft zu haben, der klägliche Rest würde dann niedergemacht von den Massen der kaiserlichen Infanterie.

Niemand wird am Leben bleiben, noch nicht einmal die Tiere . . .

Ihr habt mich, Theodor, zu Eurem Feldmarschall ernannt, denn einer muss es sein.

Wie Euch, meine Freunde, sicherlich bekannt ist, habe ich einen Stab aus den besten und erfahrensten Strategen gebildet, bestehend aus Jonathan von Wittgenseen, Oberst Dash, Philipp Obstinat, zwei der Wallsdruiden, Submajor Kra und meiner selbst. Wir haben lange beraten, Ideen aufgegriffen, ausgearbeitet und wieder verworfen und sind letzten Endes zu einem Schluss gekommen, den ich Euch nun vorstellen möchte:

Als die Götter die Welt erschufen, behielten sie eine Insel in dieser unserer Welt für sich, den Wald der Hekate, in dessen Mitte Yggdrasil der Weltenbaum emporwächst.

Verzeiht, wenn ich etwas aushole.

Um diesen Wald herum zogen sie eine Schneise, die unendliche Schlucht Par Niranjan, tausend Meter tief und gut hundertfüßig in der Breite. Man kann sie nur an sieben Stellen überqueren, und der Götterwall ist eine solche Stelle. Wie Ihr wisst, wurde diese Burg um die weltliche Seite der Par-Brahm-Brücke erbaut, um unvorsichtige Leute davor zu bewahren, den Hekatewald zu betreten. Doch eine Flucht über diese Brücke und weiter nach Norden bleibt auch uns, den Wächtern verwehrt, denn die Götter würden einen Krieg der Menschen auf ihrem Gebiet niemals dulden.

Im Osten, nicht weit von hier liegt das Tisra Tril, das sehende Gebirge, eine Felswand so hoch, wie die Schlucht Par Niranjan tief ist.

Im Westen wächst der Hügel Brahmberg aus der Erde, hinter dem die Par Niranjan einen weiten Bogen nach Süden beschreibt. Würden wir dorthin fliehen, trieb sie uns dem Heer Konstantins in die Arme, noch bevor wir den zweiten Bogen - den nach Norden - erreichten und Hekates Wald umgehen könnten.

Im Süden steht Konstantin, um es deutlich zu sagen: Kurz und herzlos will er sich behaupten, und wir sitzen in der Falle.

Wenn wir jedoch eine offene Schlacht riskieren, von Westen, vom Brahmberg her kommend, während der Kaiser unsere Festung beharrt, und es tatsächlich schaffen würden, ihn nach Osten abzudrängen, dann könnten wir den Spieß umdrehen und sein Heer an der Felswand Tisra Tril zerschmettern !

Er wird alle unsere Mannen im Götterwall vermuten, dementsprechend ist sein Heer aufgebaut: Schwere, ungelenke Artillerie zum brechen der Mauern, und ungezählte, aber kaum gepanzerte Infanterie, um die dann offen stehende Festung zu nehmen - mit Fleisch, sozusagen. Und ein solches Heer ist selbstverständlich anfällig für einen Schlag in die Flanke.

Wir rechnen mit einem Angriff übermorgen am Spätnachmittag, wenn er die untergehende Sonne im Rücken hat. Doch nur ein Mindestmaß an Verteidigern wird ihm die Stirn bieten, unsere Hauptmasse wird in der folgenden Nacht in drei Wellen ins Tal preschen und das zahlenmäßig weit überlegene Heer Konstantins überrennen, wie es noch kein Mensch gesehen hat.

Ihr habt mir Euer vertrauen gegeben, so billigt meine Entscheidungen.

Jeder von Euch bekommt noch heute Abend seine Befehle, viele schicke ich in den Tod, vielleicht uns alle, doch ein ehrenvoller Tod in Freiheit ist vielmals besser als die drohende Knechtschaft unter dem unrechtmäßigen Tyrannen Konstantin.

Ursupatoren nennt er uns!

Dann nenne ich ihn einen Lump!

Meine treuen Freunde,

ein Zauberer ist auf Konstantins Seite, Adrién, sein ungeborener Sohn. Noch ist er blind, im Bauche seiner Mutter Brigitte, einer kaiserlichen Konkubine, die inzwischen den Verstand verloren hat, doch stark ist Adrién, und die Wallsdruiden, die in Götterwalls Zinnen sitzen, kämpfen schwer gegen seinen Zauber.

Doch sie kämpfen!! !

Jeder von Uns hat Schlachten geschlagen und wir sind alle hier. Werden es in wenigen Tagen auch nur zwei von uns sein, die am Ende über das blutige Tal vom Götterwall blicken, so werden sie gesiegt haben. Einer von uns zehn wird Kaiser, und wer hier fällt, vor den Toren der Götter, wird länger leben, als der jüngste Berg auf Erden stehen wird, im Geiste der Geschichte und in den Herzen der Menschen.

Konstantins Antrieb ist Hass, unserer ist die Hoffnung auf bessere Zeiten.

Hoffnung ist ein Schwert!! !

Sprecher:

Prinz Poppagey saß auf seinem Ross, dem stolzen Wendel, hoch oben auf dem Gipfel des Brahmberges, zusammen mit Paul Annax und dem Submajor Kra vom Götterwall. Sie stellten die erste Angriffswelle dar, gut fünfhundert schwere Reiter und unzählige abgerichtete Wölfe aus den Jagdbeständen des Herrn Theodor. So sollten sie im Schutze der aufkommenden Nacht wie Odins scharfe Axt ins Heer des Kaisers fahren und tausendfach behelmt den Kopf vom Körper trennen.

Doch noch war es nicht so weit. Die untergehende Sonne warf ihre letzten kalten Strahlen über den südlichen Horizont den Verteidigern auf der Feste in die Augen. Seit Stunden schon erwehrten sie sich unermüdlich gegen einen mächtigen Ansturm des kaiserlichen Heeres und die ersten zarten Finger aus schwarzem Rauch tanzten nun über ihnen im lauen Südwind.

Prinz Poppagey wandte sich nach Süden.

Er blickte in ein Tal hinab, das bis an seine Ränder gefüllt war mit den Soldaten Konstantins, und selbst im Walde Midwahag, seinem südlichen Rand, standen sie noch unter den blattlosen Bäumen. Dort verlor sich die Streitmacht in der Ferne.

Der Blick des jungen Prinzen wanderte wieder nach links, über mehr als 50.000 kampfbereite Speere, Schwerter und Schilde hinweg, vorbei am schweren Gerät, Schleudern und Katapulte zum brechen der Mauern, den Bahnen ihrer glühenden Geschosse entlang zum Götterwall, ihrem Ziel, der Burg am Rande Par Niranjans, und über die Schlucht, die bis in die Hölle reichte, hinüber zum Hekatewald. Oben im nebelumwobenen Norden konnte er Yggdrasil, den Weltenbaum, schimmern sehen, weit, weit entfernt, doch unermesslich in seiner Größe.

Der Götterwall stand in Flammen, und ihm gegenüber, erhellt vom lodernden Feuerschein blitzten die Waffen und Rüstungen abertausender Soldaten im großen Tal zwischen Brahmberg und dem Tisra Tril, Höllenschlucht und Midwahag. Konstantins Armee glich dem nächtlichen Meer, in dessen unruhigen Wellen das klare Licht des Mondes nervös hin und her springt.

Prinz Poppagey ergriff das Wort.

Prinz Poppagey:

Wenn wir uns nicht eilen, meine Waffenbrüder, ist es der Untergang des Götterwalls, den wir tatenlos mit ansehen. Die Nacht ist dunkel und wolzig, einzig beschienen durch des Kampfes Feuer, der Boden feucht und leise, selbst für die schweren Hufe unserer Rösser. Und noch sind wir nicht müde.

Meine Wut ist größer als die Angst in meinem Herzen und mir dürstet nach Vergeltung. So sage ich: Last uns angreifen und die feigen Reihen des Kaisers ebnen mit aller Gewalt und ohne Gnade.

Soll die Erde Blut trinken, so dass einhundert Jahre nur noch rote Bäume wachsen, im schönen Walde Midwahag!!!

Sprecher:

Und so begann die Schlacht vom Götterwall mit einem Ritt, wie ihn die Erde seit fast tausend Jahren nicht gesehen hatte; hinab vom Brahmberg kamen sie, und noch ehe Konstantins Mannen wussten, was geschah, waren schon tausend von ihnen gefallen und fünftausend zumindest ohne Arm oder Bein und Todesangst ergriff die Lebenden. Die schweren Reiter rasten geradewegs durchs ganze Tal, gleich einem Speer der Götter, zu linker Hand die brennende Burg, um sich schlagend mit Axt und Schwert und ihre Pferde trampelten nieder, was nicht rechtzeitig bei Seite sprang.

Die Verteidiger vom Götterwall lugten hinter Scharten und Zinnen hervor, Freude trat in ihre rußigen, blutenden Gesichter und sie schöpften neue Hoffnung, als sie die Reiterschar das gegnerische Heer in zwei Hälften spalten sahen, an ihrer Spitze ein junger Prinz aus dem Süden - ein Schneidersohn - der das Schwert schwang, als hätte er niemals etwas anderes geschwungen.

Von den Reitern der Gemeinschaft vom Götterwall saßen kaum hundert nicht mehr im Sattel, als die übrigen aus der Ostflanke des kaiserlichen Heeres hinaussprengten, Tisra Tril weit vor sich in der Dunkelheit, einen weiten Bogen im freien Feld beschrieben und mit ungebremster Wut zum zweiten Schlag ansetzten.

Zur gleichen Zeit brach das Fußvolk der zweiten Angriffswelle vom Brahmberg kommend über Konstantins aufgeschreckte Streitmacht herein, entfesselt von der Wucht der Reiter, wie die breiten Wellenberge hinter einem schnellen Segler. Eine fürchterliche Oper aus Waffengeklirr und Wolfsgekläff,

Hufgeklapper und ersticktem und entsetztem und rasendem Geschrei erfüllte die Luft und es roch nach Sterben und Verderben.

Die militärische Ordnung zerfiel in Chaos und die Reiter hinter dem tapferen Prinzen aus Popaya drangen mit ihm an der Spitze ein zweites Mal in die klaffende Wunde ein, die sie gerissen hatten. Sie spalteten Schädel, durchbohrten Schilde, Rüstungen und Fleisch, trennten Köpfe und Gliedmaßen vom Rumpf ihrer Gegner, und tatsächlich trank die Erde so viel Blut, dass sie bald gesättigt war und sich in roten, brodelnden Schlamm verwandelte.

Prinz Poppagey focht wie in Trance, ritt ständig hin und her in kleinen und großen Bögen und sein Schwert surrte bald vor Anstrengung. Er bemerkte nicht, wie Submajor Kra an seiner Seite von ein paar Dutzend Pfeilen und zwei Lanzen durchbohrt zu Boden stürzte, und die übrigen Reiter langsam aber zwingend immer weniger wurden.

Der junge Prinz erschlug mehr als achthundert Mann in dieser Nacht, wie viele er zu Krüppeln machte, wissen allein die Götter, und nachdem sein treues Pferd geköpft und aufgeschlitzt im dampfenden Schlamm seine Seele verlor, kämpfte er zu Fuß, in der Rechten das Schwert, in der linken einen todbringenden Dolch, das Erbstück vieler Generationen vor ihm. Meist als Schmuck verwendet und seit Langem nicht gebraucht, gierte das prachtvolle Stück nach Blut.

Stunden später schienen die Kämpfenden auf wenige Tausend reduziert. Prinz Poppagey war nahe dem Götterwall, das Tor war nach Innen weggesprengt und Kampfgeräusche drangen aus dem dunklen Maul der Burg zu ihm heraus. Er lief über Leichen und verkohlte Steine hinweg durch das geborstene Tor und in die Verwüstung des Burghofes hinein. Die Mauern waren teilweise eingestürzt und hatten viele Verteidiger unter sich begraben. Mit Pfeilen gespickte, verbrannte oder erschlagene Menschen lagen im Hof verstreut, und wie das Äußere, war auch das Tor des inneren Rings zerstört. Eine Gestalt kauerte davor, hinter ihr brannte offenes Feuer. Prinz Poppagey schaute durch das zweite Tor und konnte hinter den Flammen die Brücke Par Brahm erkennen, die Verbindung zum Hekatewald. Auch sie hatte Schrammen und brannte an mehreren Stellen.

Die Gestalt hob ihr blutverschmiertes Haupt und Prinz Poppagey, der vorsichtig herangekommen war, blickte in die blauen Augen eines alten Mannes, in denen sich das Feuer um sie herum spiegelte, vermengt mit aufkommendem Wahnsinn.

Theodor ! Der Herr vom Götterwall !

Theodor:

Prinz . . . von Popaya. Ihr seid noch am Leben.

Prinz Poppagey:

Ja, das bin ich.
So wie Ihr.

Theodor:

Eure Kleidung hab ich in dem zarten Grau eines jungen Schafes in Erinnerung. Jetzt seid Ihr ja fast schwarz . . . verschmiert von Kopf bis Fuß.

Prinz Poppagey:

Ich habe gekämpft. Meine Kleidung ist nass und schwer vom Blute meiner Gegner.
Was ist passiert?

Theodor:

Adrién ist geboren!

Vor einer Stunde. Die Wallsdruiden konnten es nicht verhindern. Sie liegen tot in den Zinnen und schwarzes Blut fließt ihnen aus Augen und Ohren.

Euer Ritt, mein Sohn, war wie ein Augustgewitter, ich habe Euch gesehen und geweint. Es sah gut für uns aus, doch Adriéns Macht ist zu groß, seit er als blökendes Baby im Schoße seines Vaters liegt. Unsere Männer verlieren den Verstand und erschlagene Feinde stehen auf und kämpfen weiter. Auch Ihr habt bestimmt den ein oder anderen mehrmals erschlagen.

Adriéns Geburt war die Wende und das Ende zugleich. Wir sind geschlagen, die Hoffnung ist zerbrochen. Flieht, solange ihr noch könnt.

Prinz Poppagey:

Aber wohin, Herr Theodor vom Götterwall ?

Theodor:

Nehmt dies hier, es ist der Schlüssel zum Hekatewald. Nur damit könnt ihr die Brücke Par Brahm überqueren. Es war ein Geschenk der Götter an den ersten Brückenwächter tausend Generationen weit in der Vergangenheit, und es wird seit ehedem vererbt. Es soll Konstantin nicht in die schmutzigen Hände fallen.

Ihr seid nun der Wächter über diese Brücke, solange sie die Höllenschlucht überspannt, oder solange Ihr lebt. Mein Herzen ist das Eure, Prinz von Popaya, Wulfila vom Götterwall:

...

Es ließ des Kaisers junger Spross
mit dunkler Macht Soldat und Ross,
Konstantin, die Hunde los.

...

Der Götterwall, o Heimat mein,
bist lang erbaut in Stein auf Stein,
wirst morgen schon gewesen sein.

...

So lieg ich hier in meinem Blut
und schaue nach des Kampfes Glut,
so sterbe ich als alter Mann
der sich nicht erwehren kann.

Sprecher:

Theodor zog mit letzter Kraft sein Schwert, eine aus Blattgold geschmiedete, edle Waffe mit hartem Griff und tausendfach gefalteter Klinge, reichte es Prinz Poppagey - und starb.

Der junge Krieger blieb noch eine Weile neben dem toten Herrscher sitzen, doch als plötzlich mehrere hundert kaiserliche Infanteristen durchs äußere Tor in die Burg strömten, machte er sich schleunigst auf den Weg. Er hechtete durch die Feuerwand hinter dem inneren Tor und war erstmals froh über das viele Blut an seinem Körper: Es schützte ihn vor den Flammen.

Prinz Poppagey betrat nach ein paar schnellen Schritten die sagemwobene Brücke. Er achtete nicht auf die vielen kleinen und großen Brandherde, die um ihn herum nach etwas Brennbarem gierten, sondern eilte schnurstracks auf das Ende der Brücke zu.

Und dann betrat er als erster Mensch seit vielen Generationen die andere Seite der Welt, die göttliche. Das Schwert in seiner Hand fühlte sich auf einmal leicht an, wie trockenes Gehölz, und doch mächtig und robust wie er es von keiner Waffe kannte. Sein eigenes Schwert war im Laufe der Schlacht am Schild eines Soldaten zerbrochen.

Er drehte sich um und schaute zurück.

Immer mehr Soldaten quollen durch das innere Tor. Sie schienen mit ihrer Masse die vielen Feuer dort zu ersticken.

Die ersten erreichten die ewige Brücke auf ihrer Seite, doch sie blieben nicht stehen. Prinz Poppagey stand am Rande Par Niranjans, nur die Zehenspitzen berührten die Brücke, und er hob das goldene Schwert hoch über seinen Kopf, als wolle er der anrennenden Übermacht drohen, und als die Brücke schon voller kaisertreuen Soldaten war und der vorderste in Prinz Poppageys Reichweite, da ließ er das Schwert hinabsausen, hieb den Soldaten entzwei, und in dem Moment, als die Spitze seines Schwertes den steinernen Boden vor den Füßen des jungen Prinzen berührte, zerbrach die ewige Brücke Par Brahm in Myriaden kleiner Teile und stürzte in die Tiefe. Mit ihr stürzten die kaiserlichen Mannen gen Hades, und ihre entsetzten Schreie waren noch lange zu hören, weit, weit entfernt.

Prinz Poppagey war fast eine Stunde wie betäubt am Abgrund zur Hölle gestanden. Die Dämmerung kroch gemächlich über den Himmel, als er endlich wieder zu sich kam. Die letzten Sterne verblassten im zunehmenden Türkis und die vagen Umrisse des göttlichen Waldes hinter ihm, und der geschleiften Burg vor ihm wurden deutlicher.

Ein paar Dutzend Pfeile steckten im näheren Umkreis im laubbedeckten Boden, einer sogar in seiner Schulter, denn die kaiserlichen Soldaten hatten zu ihm hinüber geschossen, nachdem sie ihn zu Fuß nicht mehr erreichen konnten.

Er riss ihn heraus und behandelte die Wunde.

Als die Sonne wieder aufgegangen war, kletterte er auf den nächsten Baum und sah sich um. Im Norden lag der Wald der Hekate, riesig und ungezähmt. Im Süden auf der weltlichen Seite der unendlichen Schlucht erblickte er ein Bild, schön und grausam zugleich, das er nie in seinem Leben vergessen sollte: der Götterwall war fast bis auf die Grundmauern zerstört und qualmte in den klaren Morgen hinein. Dahinter erstreckte sich das ehemals friedliche Tal in der Farbe geronnenen Blutes, aufgewühlt und bedeckt mit Zehntausenden Toten. Die etwa zweihundert Gefangenen, die Konstantin machen konnte, hatte er schon in der siegreichen Nacht in der Mitte des Tals kreuzigen lassen. Da standen sie nun in der Morgen Sonne, die letzten ehrenhaften Krieger vom Götterwall, den Blick in Richtung Burg.

Yggdrasil !

Prinz Poppagey hatte ein neues Ziel. Er wusste nicht, warum, aber dorthin zog es ihn . . .

Teil 6: Im Wald der Hekate

Sprecher:

Theodor war tot, der Götterwall gefallen und Konstantin hatte alle seine Feinde besiegt. Doch hatte er einen hohen Preis dafür gezahlt: Sein Heer war völlig aufgerieben, die meisten Soldaten lagen auf der Erde, durchbohrt von Pfeil und Lanze oder von scharfem Schwert entzwei geschlagen, und die Lebenden würden nie wieder kämpfen können, so schwer geschunden waren sie an Geist und Körper.

Er hatte einen zweifelhaften Sieg errungen, Adrién, sein neugeborener Sohn war der entscheidende Faktor gewesen - und das machte dem Kaiser Angst. Bald würde Adrién die Macht besitzen, ihn zu stürzen und sich selbst auf dem Thron niederzulassen, unrechtmäßig in der Art des Kuckucks.

Der große Konstantin wurde den ganzen Tag nicht gesehen. Er lag in seinem Zelt alleine auf der Erde, warf sich hin und her, rasend, schimpfte und kämpfte einen zähen Kampf mit dem kläglichen Rest seines Gewissens, doch als sich die Sonne über den abendlichen Horizont senkte, da trat er heraus aus seinem Zelt, stolz und erhaben und rief nach seinem Zenturio:

Konstantin:

Bringt mir Jassin!

Ich will den Zenturio Jassin zu meinen Füßen sehen. Und meinen kleinen Sohn, Adrién den Zauberer, soll er bei sich tragen.

Sprecher:

Konstantin stand eine Weile regungslos da und überblickte den Ort der gestrigen Schlacht. Das aufgewühlte Land war dunkel und rau und ruhig wie ein traumloser Schlaf. Er würde ein Bild davon fertigen lassen.

Er nahm Adrién dem Zenturio aus den Armen. Er wog ihn in der Luft und flüsterte mit ihm, während er sich der unendlichen Schlucht näherte, den Zenturio im Geleit, fest entschlossen und doch voller Zweifel. Sie erreichten die Schlucht, aber keiner von beiden brachte genug Mut auf - oder Torheit -, einen Blick direkt in die Hölle zu wagen.

Konstantin:

Nimm meinen Sohn, Zenturio.

Sprecher:

Und er nahm des Kaisers Sohn, vorsichtig und voller Angst.

Konstantin:

Werfe ihn hinunter in die Hölle.

Seine Macht ist zu groß für die Menschen, deshalb werfe schnell.

Sprecher:

Und der Zenturio hielt das kleine, wimmernde Baby über den Rand der Par Niranjan, und ließ es fallen.

Adrién sprach viele Verwünschungen aus, während er den zeitlosen Flammen des Hades entgegen stürzte und er rief den aufgehenden Mond um Hilfe, der den schwindenden Himmelsstreifen zierte. Die steinernen Wände der Schlucht rasten an ihm vorbei und Adrién, der Zauberer, klagte auch ihnen sein Leid und verwünschte sie, die ihm nicht halfen, er verwünschte seinen undankbaren Vater und dem Zenturio hexte er zahlreiche schwere Krankheiten an den Hals.

So sah also ihre Dankbarkeit aus.

Doch nach einigen Sekunden im freien Fall rammte sein zierlicher Körper einen Vorsprung im Fels, und er wurde still.

Die mächtigen Bäume standen hier noch viele Schritte voneinander entfernt, und die Herbstsonne schien von der Seite in steilem Winkel in den Wald hinein und zeichnete seltsame Muster.

Prinz Poppagey wanderte mit schweren Schritten und ihm schmerzte der ganze Körper.

Laub lag keines auf dem erdigen Boden, denn der Wald der Hekate war immergrün. Nur an seinem Rand waren tote Blätter gelegen, die der Wind herüber getragen hatte.

Er hatte frühmorgens, nachdem die Sonne aufgegangen war nur wenige Stunden geruht, und seitdem schon viele Meilen unter den blassgrün schimmernden Baumkronen zurückgelegt. Sie waren lediglich die Vorboten für den schier undurchdringlichen Dschungel, der ihn noch erwartete, wenn er sich bald dem Weltenbaum Yggdrasil und Mimirs Brunnen, dem Quell des Lebens, nähern sollte.

Dort saßen die drei Nornen an ihren Spindeln und spinnten eines jeden Wesens Lebensfaden, die Schicksalsgöttinnen Urdh, Verdandi und Skuld, Mütter der Kirke und Aphrodite, Mimirs Schicksal und angeblich weise und gerecht. Es hieß, ein jedes Lebewesen mit reinem Herzen, auch ein Mensch, könne den Wald der Hekate unbekümmert durchqueren und am Weltenbaum bei den Nornen sitzen. Sie würden ihm Rat geben oder über ihn richten.

Sie waren die Ältesten, die Urheberinnen allen Lebens, und als sie noch Kinder waren, da schüttelten sie ihr langes rötlich-goldenes Haar, und die Götter fielen heraus. Doch die Säuglinge weinten, denn sie hatten kein zu Hause, und so pflanzten die Nornen im Nichts einen Baum, auf dem sie leben konnten, und sie nannten ihn Yggdrasil - Hort der Zweiten.

Bald wurden die Mädchen älter, und auch ihre Kinder wuchsen heran und die Zeit wurde lange. Sie wussten nichts mit sich anzufangen, die zweite Generation reifte heran und entdeckte den Spaß an niederen Begierden, was den drei Schicksalsmüttern versagt geblieben war.

Die Nornen wandten sich ab und setzten sich auf die oberste Wurzel Yggdrasils und begannen die Lebensfäden von Mensch, Tier und Pflanze zu spinnen und die spärlichen, dünnen Fäden verfangen sich in den Wurzeln, die ins Nichts ragten, und ballten sich im Laufe der Zeit und so entstand die Welt.

Doch die Götter wohnten in Yggdrasils Krone und kamen nur dann und wann hinunter auf die Erde, schändeten Tiere und Menschen und zogen eine Schneise um den Weltenbaum, die unendliche Schlucht. Und bald gab es eine dritte Generation, Baldur und Hermes, Eros, Hekate und Isis und die vielen Tier- und Pflanzengötter. Inzestuös oder mit sterblichem Gewürm gezeugt, doch auch sie waren göttlich. Selbst wenn ein Tropfen ihrer intimsten Säfte auf toten Boden fällt, entsteht ein neues, unsterbliches Leben.

Prinz Poppagey blieb abrupt stehen. Nicht weit vor ihm saßen drei gescheckte Katzen auf dem Waldboden und starrten ihn an, als wollten sie den Weg versperren. Die größte Katze saß zwischen den beiden anderen zwei, scheinbar flankiert, und trug einen dunkelbraunen, edlen Katzenmantel und ein ungewöhnliches Banner auf der Brust. Der Mantel war mit einem goldenen Kettchen darüber halb geschlossen.

Prinz Poppagey hielt einen Moment inne und wollte gerade weiter marschieren, da sprangen die beiden anderen Katzen plötzlich auf ihre Hinterpfoten und ein bedrohliches Rascheln und Maunzen ertönte im Wald um ihn herum.

General Minzer:

Nicht so eilig, mein Freund.

Ihr seht recht abgekämpft aus, solltet Euch vielleicht mal ausruhen.

Prinz Poppagey:

Fürwahr, fürwahr, Ihr habt ein gutes Auge. Doch wer seid Ihr?

General Minzer:

Ein gutes Auge ist bei Eurem Anblick nicht von Nöten, junger Mensch.

General Minzer mit den Treuesten der Treuen, Oberst Olich und dem Generalmajore Chili. Sagt mir Euren Namen.

Prinz Poppagey:

Ich bin Wulfila Poppagey, Prinz von Popaya im schönen Landstrich Gamben-Zell, Sohn von Mutter und Vater. Man nennt mich auch Wulfila vom Götterwall und ich habe vor kaum einem Tag eine Schlacht geschlagen, gegen das Unrecht gestritten und viele ebenso treue Freunde unter den Treuesten verloren. Mein Ziel ist der Weltenbaum, denn mein Herz giert nach Antworten auf viele Fragen und das Schlachtfeld liegt jetzt hinter mir.

General Minzer:

Und ?

Habt Ihr gesiegt?

Prinz Poppagey:

Niemand hat gesiegt, denn für jeden war der Preis zu hoch.

Nun lasst mich durch, ich habe wenig Zeit und ich möchte weder unhöflich sein, noch Euch in Stücke hauen müssen.

General Minzer:

Harharharhar...

In Stücke hauen? Versucht das nur und Ihr werdet sterben und gefressen werden, noch bevor Ihr die Hand an Eurem Schwerte habt.

Sprecher:

Plötzlich kletterten hunderte Katzen in Windeseile aus der Krone eines jeden Baumes und drängten sich sofort zwischen Minzer und Prinz Poppagey und sie hoben den Katzengeneral und seine Adjutanten über ihre Köpfe. Tausende bedeckten bald die Erde, soweit das Auge reichte, und tatsächlich hätte es keinen Sinn gemacht auch nur ans Schwert zu denken, sei es auch ein besonderes.

General Minzer:

Nun, mein lieber Wulfila vom gefallenem Götterwall, wollen wir uns in Ruhe unterhalten. Ihr habt nicht die besten Worte gewählt, doch Ihr seid blutverschmiert und bereit, für Euere Ziele zu kämpfen. Das macht Euch sympathisch. Nur Euer Schwert hätte ich gerne, solange wir uns gegenüber sitzen, und den Dolch an Eurem Gürtel.

Prinz Poppagey:

Ähem, wie Ihr wünscht. Doch haltet mich nicht zu lange auf.

General Minzer:

Folgt mir, Menschenprinz, lasst uns in mein Zelt, dort sind wir ungestört. Es gibt zu viele Spitzel hier im offenen Wald.

Schon die Amseln . . . ich könnt' sie alle!

Prinz Poppagey:

Bei allem gebotenen Respekt, aber glaubt Ihr, Euer Zelt bietet genug Platz für mich?

General Minzer:

Ihr unterschätzt mein Luxusbedürfnis, Prinz: Ich bin eine Katze!

Sprecher:

Nach einem halbstündigen Fußmarsch erreichten Prinz Poppagey und der Katzengeneral dessen Zelt. Es schien wahrlich groß genug für beide, mannshoch und bestimmt zehn Schritt breit, aufgespannt zwischen drei mächtigen Birken. Oberst Olich, der mit einer Handvoll brutal aussehender Wachkatzen in respektvollem Abstand folgte, postierte sich nicht weit entfernt, als General und Prinz den Eingang erreichten. Die Wachkatzen verschwanden flugs auf den drei Bäumen. Ein einstudiertes Ritual.

Was für Minzer selbstverständlich war, wurde für seinen Gast zur unfreiwilligen Turnübung: er mußte auf allen Vieren durch die viel zu kleine Öffnung krabbeln.

Im Inneren war alles in sattes rot getaucht, die Farbe des Zeltstoffes, durchschienen vom Tageslicht. Die Einrichtung war spärlich. Keine Feuerstelle - wozu auch bei Bewohnern, die im dunkeln sehen können und Fleisch nur roh fressen - ein großer Plüschteppich füllte fast die gesamte Fläche aus, ein paar Tannenzapfen und Kastanien, wozu auch immer, waren auf dem Boden verstreut, ebenso einige Kissen, eines davon ganz klar Minzers Thronersatz; und eine Art Schreibtisch stand etwas abseits. In der Mitte des Zeltes prunkte des Generals Kratzbaum, ein imposantes Stück Eichenstamm, bestimmt schwer wie ein Schlachtross, mit so vielen Wetzspuren, dass noch Minzers Vorfahren an ihnen beteiligt gewesen sein müssten, und . . . wer hätte es gedacht . . . ein edles Katzenweibchen, ganz in glänzendem Schwarz, döste mitten im Raum und erfüllte die Luft mit selbstverliebttem Schnurren.

General Minzer:

Macht Euch keine Gedanken wegen der kleinen Mieze da drüben, Prinz von Popaya. Sie heißt Morlene, eine meiner Konkubinen. Sie ist zwar schön, aber ebenso einfältig. Sie spricht noch nicht mal Eure Sprache. Ist ja auch nicht zum Sprechen da, harharhar . . .

Mal unter uns, was gibt's besseres als heißen Mietzenschweiß?

Prinz Poppagey:

Ein Gespräch zwischen zwei Männern, solange es sinnvoll ist.

General Minzer:

Die Zeit Eures Aufenthaltes hängt an meiner Laune, Menschensohn. Aber gut, lassen wir das Geschwätz.

Prinz Poppagey:

Versteht mich nicht falsch, General, gerne würd' ich mit Euch schwätzen, ich bin nur leider in Eile. Mein Herzen zieht mich zu den Nornen. Sie sollen über mich richten, wie es ihnen beliebt.

General Minzer:

Aha, aha, die Schicksalsmütter.

Einen aussichtslosen Weg würd' ich das nennen. Die Nornen sind verbitterte alte Weiber, die nicht mehr gerade sehen können, wenn Ihr mich fragt. Sie sitzen da auf ihren Spindeln schon länger als Ihr glaubt, und sie haben derweil den Verstand verloren.

Einmal, als ich einige wenige Wochen alt war, sah ich sie hocken, vor Mimirs Brunnen, einem Wasserfall so glatt und klar wie ein See im Winter, der aus dem Weltenbaum entspringt. Sie haben nur debil vor sich hin gelächelt. Ich, mein lieber Prinz, würde mir anderswo Rat holen.

Prinz Poppagey:

Vielen dank, doch hör ich auf mein Herzen. Und es sagt mir, im Quell des Lebens liegt die Antwort. Oft stehe ich in meinen Träumen davor, doch bin ich nicht alleine . . .

General Minzer:

Pah, seht Ihr!

Ihr seid alleine gekommen, und Ihr werdet alleine weitergehen, vielleicht wirklich bis zum Quell, doch seid Ihr alleine.

Prinz Poppagey:

Ich bitte Euch, Herr der Katzen, mir ein paar Eurer Leute mit auf meinen Weg zu geben, denn ich kenne ihn nicht. Der Wald wird bald so dicht und üppig, dass ich die Sonne nicht mehr sehen werde. Wo soll ich mich dann orientieren?

General Minzer:

Am Moosbewuchs zum Beispiel. Oder am abendlichen Flug der geflügelten Echsen.

Prinz Poppagey:

Drachen ?

Die sind schon lange ausgestorben. Mein Urgroßvater war noch ein kleiner Junge gewesen, als die letzten Drachenkriege geschlagen und damit deren Untergang besiegelt wurde. Sie sind ein Relikt.

General Minzer:

Drachen, Drachen, nennt sie wie Ihr wollt, doch ausgestorben ist hier gar nichts. Wir sind im Wald der Hekate, mein ahnungsloser Freund. Meinetwegen steigt auf einen hohen Baum und seht Euch um, oder fragt ein Eichhörnchen nach dem Weg.

Prinz Poppagey:

Ihr scherzt.

General Minzer:

Ihr seid es, der zu scherzen beliebt.

Und Ihr bittet ein paar Waldkatzen um Hilfe, stolzer Menschenprinz.

Prinz Poppagey:

Was bleibt mir anderes übrig, General? Ich frage mich, wozu Ihr Eure Katzenarmee überhaupt braucht.

General Minzer:

Forsch, forsch.

Wir sind immerhin selbst im Krieg. Es wird Winter, da wird's eng mit der Nahrung im Wald. Immergrün ist er, doch Früchte gibt's im Winter nicht, und kalt kann's auch werden. Jedes Jahr dasselbe.

Die Bismarcken haben wir bezwungen - hätten nicht so viel Met saufen sollen, die blöden Viecher - doch bald kommen versprengte Wolfsrudel, Luchs und Fuchs und wilde Hunde, die blutrünstigen Einzelkämpfer. Unsere Späher sprechen von großen Formationen anrückender Wolpertinger.

Gräben müssen ausgehoben werden, Bäume gefällt und Wälle erbaut. Wir müssen Holz und Stein und Erde bearbeiten in den nächsten Wochen und uns viele Waffen schmieden, und da verlangt Ihr, ich solle meine edlen Männchen und Weibchen für Menschenbelange verschwenden?

Eine hehre Aufgabe, wie wahr. Doch können wir das ganze nicht auf nächsten Frühling schieben?

Prinz Poppagey:

Das ist wohl kaum möglich, doch ich danke Euch für Euren Willen mir zu helfen. Wenn ich Euch denn irgendwie dienlich sein kann, so sagt es mir.

General Minzer:

Ihr seid ein vorschneller Charakter, habe ich das Gefühl. Meine Untergebenen kann ich nicht geben, nicht einen einzigen, so Leid es mir auch tut. Doch wartet, Prinz Poppagey, Wulfila vom Götterwall, und verzeiht meine anfängliche Redeweise. Auch die Eure sei verziehen.

Prinz Poppagey:

Vielen Dank, General Minzer, doch was nützen mir die guten Worte, die Ihr sagt.

General Minzer:

Wenn mein Gerede Euch nicht nützt, dann vielleicht das Gerede einer angegrauten Hexe.

Prinz Poppagey:

Ihr habt eine Hexe in Euren Reihen!?

General Minzer:

Natürlich.

BRINGT MIR DIE HEXE!! !

Nicht jede Schlacht muss auf dem Schlachtfeld geschlagen werden, Menschenprinz. Wozu Ressourcen vergeuden. Wir kämpfen schließlich nicht des Kämpfens Willens. Der Sieg ist unser Ziel, die Schlacht nur der Weg.

Viele sind vor die Hunde gegangen, Generationen manches Mal an nur einem Tag. Dahingerafft durch Speer und Pranke, aufgeschlitzt von Kopf bis Schwanz, zertrümmert, verbrannt und sonst wie massakriert hab ich schon Hundertschaften meiner Krieger - oft treue Freunde - im rötlichen Schlamm daniederliegen sehen.

Die Väter zahlreicher Jungen mit ebenso vielen Pfeilen im geschundenen Körper krochen röchelnd, doch aufrechten Herzens dem Feind entgegen, die Krallen gezückt, nur um zu siegen oder elendig zu krepieren im Feuersturm der gegnerischen Artillerie, wenn die Erde sich mit dem Himmel vermengt und lodernd auf uns niederstürzt, als wäre die gute alte Mutter entzweigebrochen.

Ich kenne die Farbe Eurer Kleidung gut. Zu oft habe ich es gesehen, um es nicht zu erkennen.

Mein guter Prinz, habt Ihr es schon mal Katzen regnen sehen?

Prinz Poppagey:

Ich mag mich nicht entsinnen.

General Minzer:

Soll aber vorkommen. Wenn Katzen gegen Adler kämpfen, oder Falken, da bleibt manch attackierender Vogel sterbend am Boden zurück. Andere aber steigen wieder auf, beladen mit einem ihrer fauchenden Gegner, höher und höher. Das kann dann ein regelrechtes Bombardement geben. Möcht gar nicht wissen wie's von oben aussieht, das fallende Tier wenn's unten ankommt und aufblüht wie eine rote Rose. Mir reicht die Ansicht vom Boden, ein gutes Beispiel für ein jedes Gefecht. Da spritzt eben Blut in rauen Mengen.

Prinz Poppagey:

Ihr scheint schon viel erlebt und auch viel gelitten zu haben, General Minzer. Doch wessen General seid Ihr eigentlich?

General Minzer:

Gelitten?

WIR, Wulfila vom Götterwall, sind meist noch viel ärger durch die Reihen unserer Gegner gefahren.

Oft schon hat uns die Hexe diesen Weg erspart, barbarisch wie er ist, voll Tod und Verderben.

Katzenhexe:

Gut gesprochen, mein Herrchen.

General Minzer:

Aah, da bist du ja schon. Wie immer, unbemerkt herangeschlichen. Eure Tatzen möcht ich haben, altes Weibchen.

Katzenhexe:

Das könnt Ihr mein Herrchen, für eine Weile...

General Minzer:

Darf ich vorstellen...

Katzenhexe:

Prinz Poppagey von Popaya, auch Wulfila vom Götterwall genannt, ersucht um unsere Hilfe. Ein wahrlich strammer Bursche, nur die Ohren sind ein Bisschen zu groß geraten . . .

Teil 7: Machine

Sprecher:

Die Welt war kälter geworden im Laufe ihrer Reise.

Man nannte es Herbst und sah die Schuld bei den hiesigen Göttern, die um diese Jahreszeit rauschende Feste feierten. Alles was starb - so der Glaube - verzehrten sie, und im Herbst starb viel. Eine Woche Regen hatte einige Blätter aus den Bäumen gewaschen, nun war alles rot, oft gelb und mit braunen Flecken bedeckt, denn die Kronen explodierten in wilden Farben, als wollten sie Susannes Gefühle malen. Susanne hatte die Schafgarbe bei sich, die sie vor ungezählten Wochen unter ihrem Kopfkissen gefunden hatte. Ihren Traum hatte dieses zarte Geschöpf ausgelöst...

...das Wissen

...die Sehnsucht.

Ihr Schlaf war unruhig und sie musste sich des Nachts mit Seilen an Peter festbinden, um nicht von ihm herunterzufallen und hin und wieder zappelte sie so arg, dass der treue Muli vom Weg abkam.

Eines Nachts lichtete sich der Wald um sie herum.

Susanne erwachte schon am frühen Morgen, als die ersten Sonnenstrahlen über den Horizont schillerten und in ihren verschlafenen Augen kitzelten. Nur wenige Vögel sangen ihre traurigen Lieder und die letzten Nebelschwaden entwichen dem kargen Unterholz; die Geister in dieser Nacht gestorbener Tiere und Pflanzen, und sie trieben einem wolkenlosen Himmel entgegen, gemächlich . . .

. . . zum Mond.

Susanne ritt weiter aus dem lichten Wald hinaus, während sich die Herbstsonne anschickte, den Himmel zu erobern. Ihr Licht, hell und kalt, war ein schwacher Trost, verschwenderisch, aber unnützlich, denn es wärmte nicht und eine karge Landschaft lag vor ihr, öde und trocken. Die letzten verkrüppelten Bäume standen noch weit vorm Horizont, hinter dem Yggdrasil, der Weltenbaum, empor ragte, ein Schimmer unendlich weit entfernt.

Dort, wo sein Stamm die Erde zu berühren schien, funkelte etwas wie ein Edelstein. Das Funkeln wirkte sowohl verführerisch, als auch bedrohlich und Susanne ritt stetig darauf zu.

Konnte sie von hier aus schon den Quell des Lebens sehen?

Ihre Gedanken schweiften bald ab, zu Prinz Poppagey, und sie vermisste ihn, ohne jemals mit ihm gelebt zu haben. Auch an ihre Mutter dachte sie, und es wurde ihr schwer ums Herzen. Sie sehnte sich nach einem warmen Bett und einem Dach über dem Kopf, auch nach Gesellschaft sehnte sie sich, doch die letzten Leute, die sie gesehen hatte, waren tot gewesen und schon weit entfernt.

Am Mittag kreuzte eine kleine Eidechse ihren Weg und begleitete sie ein Weilchen.

Susanne:

Hallo Echse. Du hoffst wohl auf Wasser. Aber ich hab nur noch ein paar Beeren aus dem Wald und die brauch' ich selbst.

...

Du kannst gerne neben mir her rennen.

Wie heißt du eigentlich?

...

Ich bin Susanne. Ich komme von weit her, vom Würzelberg. Ein hübscher Bach fließt dort entlang, auf dem viele kleine Boote fahren. Vielleicht warst Du mal dort.

...

Von dem Land hier weiß ich nichts. Im Norden vom Würzelberg liegt Brumänien, da muss ich wohl durchgeritten sein, aber was kommt jetzt?

...

Vielleicht kannst Du mir das sagen, oder hast du dich auch verlaufen!?

...

Ach, hau ab und glotz mich nicht so an.

Sprecher:

Sie spuckte nach der Echse, doch diese fing den Speicheltropfen in ihrem großen, rosa Maul und trippelte zufrieden davon.

Susanne erreichte das Funkeln am späten Nachmittag, als die Sonne ihr in den Rücken schien und bald unterzugehen drohte. Eine Schlucht kreuzte ihren Weg, dahinter war das Land stark abschüssig und mündete in einem Wald, dem der Herbst scheinbar nichts anhaben konnte.

Flüsternde Stimmen stiegen wie Nebel aus der Schlucht empor, ein einziges Wort auf ihren unsichtbaren Lippen:

Geister:

Par Niranjan...

Sprecher:

Ein Quader aus edlem Metall stand hier am Rande der seltsamen Schlucht, groß wie ein Haus, doch ohne erkennbare Fenster oder Türen. In seiner Mitte war ein schmaler Durchgang, der auf eine ebenso schmale Brücke führte, die geländerlos, metallend und flach war, als wäre sie ein einfacher Weg, der nichts von dem Abgrund wusste, den er überspannte.

Die Abendsonne spiegelte sich in dem glänzenden Gebilde und tauchte es in strahlendes Rot. Susanne erkannte selbst ihr eigenes Abbild, so gut gearbeitet war der Quader, und ein Lächeln huschte ihr über das Gesicht. Sie hatte einen der Übergänge über die ewige Schlucht und somit den Weg in den Wald der Hekate gefunden.

Ihr Herz machte einen Sprung und sie ritt auf den Durchgang zu, doch plötzlich bewegte sich der Quader. Er begann hin und her zu schwanken, wie ein Baum in starkem Wind, Erdstöße schüttelten den trockenen Boden, rhythmisch und hart, so dass der Muli unter ihr strauchelte, torkelnd die Richtung wechselte und schließlich umfiel wie ein nasser Sack . . .

Susanne lag zitternd im Staub, das Gesicht abgewandt und die Augen geschlossen, als die Erdstöße schließlich aufhörten.

Nach ein paar Minuten sah sie sich um. Peter war verschwunden, die Sonne ebenfalls, und selbst die Vögel schienen das Weite gesucht zu haben. Es war Nacht geworden, einzig der Mond war bei ihr und warf mit seinem toten Licht um sich. Auch der seltsame Metallquader war in dieses Licht getaucht, nicht blutrot, wie noch vor wenigen Minuten, sondern weiß, fast farblos wirkte er.

Und er hatte sich verändert:

Der Boden rings herum war rissig und an vielen Stellen aufgebrochen und der Quader war mehrere Meter gewachsen, scheinbar in alle Richtungen. Seine Kanten hatten sich auf unnatürliche Weise verschoben und der Durchgang war jetzt hoch oben und blickte auf sie hinab, gleich einem einzelnen Auge, prüfend, wartend, . . .

Machine:

Mmmmmmmmmmmh . . . hmmm!?

Wer bist Du?

Susanne:

Aaaa, . . . w . . . w . . . Mutter, warum bist du nicht bei mir?

Machine:

Die Frage lautet: Wer bist Du?

Wie lautet die Antwort?

Susanne:

SUSANNE !!!

S . . . Sus-sus . . . Susanne . . . vom . . . vom . . .

Machine:

Lass Dir Zeit, wenn Du sie brauchst. Wir messen sie in anderen Maßstäben.

Susanne:

Susanne.

S . . . Susanne vom Würzelberg.

Machine:

Die Frage lautet weiter: Wohin willst Du, Susanne vom Würzelberg?

Susanne:

Meinen L . . . L L L L . . . Liebsten suche ich.

Machine:

Wir haben ihn nicht gesehen.

Susanne:

Er ist auf der andere Seite, bestimmt. Da drüben im immergrünen Wald ist er, ich weiß es. Ich muss rüber. Lasst mich weitergehen.

Machine:

Im Land der Götter ist er also.

Susanne:

Ja, ja. Jajaja!!!

Machine:

Mmmmmmmmmmmh . . . hmmm.

Wir glauben nicht, dass Du einen der hiesigen Götter meinst, Susanne. Ein Mensch also.

Susanne:

Ja, ein Mensch. Und ein großer Krieger ist er auch, und ein Prinz.

Machine:

Ein Krieger. Ein Prinz. Mmmmmmmmh.

Vor nicht allzu langer Zeit ist ein solcher hier vorbeigekommen. Doch er wollte nicht hören. Er ist die Schlucht hinabgestürzt mitsamt seinem Ross.

Ich habe ihn stürzen lassen.

Susanne:

...

Machine:

Vor fünfundachtzigtausend achthundert und zwölf Tagen.

Susanne:

Vor . . . vor, wann ?

Machine:

Wir wiederholen uns ungern, Susanne vom Würzelberg. Den Würzelberg gab es damals jedoch noch nicht, was sollte es Dich also kümmern?

Susanne:

Dann war es nicht Prinz Poppagey . . .

Bitte, ich möchte doch nur die Schlucht überqueren, die zwischen mir und meinem Geliebten liegt.

Machine:

Weswegen glaubst Du ihn dort zu finden, Susanne, wenn er doch aus Fleisch und Blut besteht und sterblich ist.

Susanne:

Ich . . . fühle es.

Machine:

Har har har har har

Susanne:

Wer . . . wer bist du?

Machine:

Man nennt mich . . . Machine!!!

Wir sind ein Zahnrad- und Kolbenwesen, das erste und letzte unserer Art. Von Thor geschmiedet aus Weißgold und Blei und noch bevor die Sonne ihren ewigen Zyklus begann, entstand ich zu nur einem Zweck: Um Macht auszuüben, begründet auf Logik. Das Wissen und die Stärke einer Gottheit sind uns zueigen, die Fehler eben dieser sind mir fremd.

Ich bewache den Wald der Götter vor Leben wie dir. Unnützlich kann es sein, oder gefährlich. Ein Mensch ist meist beides, und ich sehe einen Menschen vor mir.

Du willst die Schlucht überqueren, Par Niranjan, um zur Welt derer vorzudringen, die über dir stehen. Nenne uns Gründe des Verstandes, und du wirst, doch nur dann. Appelliere nicht an Herz und Seele, denn dies sind die Fehler der Götter.

Ich bin kein Gott.

Ich bin was du siehst.

Susanne:

Bitte, ich kann dir keine anderen Gründe sagen. Aber gefährlich bin ich nicht.

Machine:

Dann bist du unnützlich.

Susanne:

Aber wie kann ich dann die Götter schon stören? Lass mich durch . . .

Machine:

Stört sie dich nicht, die Kakerlake in deinem Heim?

Susanne:

Welche Kakerlake ?

Machine:

Geh' nach Hause, Susanne. Geh' zurück zu deiner Mutter. Hier ist kein Weg für dich.

Susanne:

Eher sterbe ich!!!

Machine:

Mmmmmmmmmh . . . hmmm.

Geh' !

Susanne:

Nein !!!

Ich bleibe!

Machine:

Dann bleib. Doch auf dieser Seite wirst du sitzen, wenn Wollen und Liebe dein einziger Antrieb sind. Du wirst uns eine Weile Gesellschaft leisten können. Wir haben Zeit, und du kannst mir von deiner Heimat erzählen und von dem Tier, auf dem du geritten bist. Die Jahre werden ins Land streichen und ihre Spuren hinterlassen, an dir, am Boden und am Himmel. Nur uns kann die Zeit nichts anhaben. Wir sind ewig. Irgendwann wirst du es einsehen, aufstehen und nach Hause gehen. Vielleicht wirst du jedoch nicht einmal den kommenden Winter überleben, denn ihr Menschen seid verweichlicht. Dann wirst du auf ewig hier sitzen.

Susanne:

Bitte . . .

Machine:

Wir wollen dir zuhören.

Susanne:

Ich bin weit, weit gewandert und ich habe so viele schlimme Dinge gesehen, das ich es kaum ertragen kann, nur um meinen Prinzen zu finden. Ihr sagt mir, ich soll hier sitzen und warten und ich weiß nicht, was ich tun kann. Ich weiß nicht wo ich bin und ich weiß nicht wer ihr seid.

Machine:

Wir sind wir.

Susanne:

Wer? Du und ich?

Machine:

Wir verstehen nicht, was du meinst.

Susanne:

Wer seid ihr?

Machine:

Wir sind was wir sind.

Lass uns über Dinge von höherem Belang reden, Susanne vom Würzelberg. Doch wenn dies schon die höchsten Bahnen deines Geistes waren, dann sollten wir schweigend den Lauf der Zeit beobachten. Verschwenden wir sie nicht mit Kleinigkeiten, deren Sinn verborgen bleibt.

Susanne:

Aber du hast gesagt, du bist ewig und die Zeit kann dir nichts anhaben. Was ist damit?

Machine:

Verschwende nichts, egal wie viel du davon besitzt, Susanne.

Des Weiteren verhält es sich mit der Zeit anders, als mit Hab und Gut und Weisheit. Denn jeder vergangene Tag ist vergangen, das glaube mir, der wir selbst älter sind als die Zeit. Egal wie viele dir noch bleiben.

Susanne:

Komm raus aus deiner Burg aus Eisen, oder ihr, wie viele ihr auch seid. Ich will euch sehen!!!

Machine:

Wir sind, was du siehst.

Susanne:

Nun ist meine Suche nach Dir wohl zu Ende, geliebter Prinz, und kein schönes Ende hat sie genommen. Ich sehe den Hekatewald vor mir im Tal, nur einen Steinwurf weit entfernt ist er. Zu weit für mich.

Lange bin ich gewandert und habe viel Leid gesehen, doch frohen Mutes war mein Herzen, denn es war auf der Suche nach Dir. Du warst immer bei mir und in den kältesten und dunkelsten Nächten hast Du mein Herzen gewärmt. Selbst hier, am bitteren Ende, spüre ich Dich.

Doch was nützt es, wenn wir uns vor unser beider Tod nicht in die Arme schließen können.

Geliebter Prinz Poppagey, reite weiter, und wohin auch immer Dein Weg Dich führt werde ich bei Dir sein, in Deinem Herzen.

Mein Weg ist nun zu Ende. Leb wohl, liebe Mutter, leb wohl, guter Vater, lebt wohl, meine Brüder und Schwestern. Und Peter und die Tiere im Hof, lebt wohl, ihr Käfer und Kröten, ihr Katzen, ihr glücklichen Hühner, lebt wohl, Wald und Wiese, ihr Hügel, Täler und Seen.

Lebt wohl, ihr Fische, Korallen und Langusten, Stein und Erde, Strand und Grund, nie werden wir uns wieder sehen.

Wenn ich nur den Namen dieses Ortes wüsste . . .

Machine:

Diese Brücke hat keinen Namen, sie hat keinen Namen!!!

Nenn' sie Brücke!!!

Susanne:

Aber . . . jede Brücke hat einen Namen.

Machine:

Uns ist er nicht bekannt.

Wer bist Du?

Susanne:

Susanne vom Würzelberg, das sagte ich doch schon.

Machine:

Geh!!!

Was willst du von mir? Geh', geh' . . .

Katzenhexe (durch Machines Peripherie):

Hast du etwas Wichtiges verloren in deinem Durcheinander, mein Freund Eisenhaut?

Susanne:

Was ist los mit dir?

Machine:

Sie überspannt die ewige Schlucht und den Hades, aus dem wir stammen. Sein Schmelztiegel war unser Mutterleib.

Katzenhexe (durch Machines Peripherie):

Lügner ! Verräter ! Vergesser !
Wie ist der Name, hehehe, sag mir den Namen und ich gehe.

Machine:

Sie ist einundachtzig Kolben lang und einen Kolben breit. Ihr Zweck ist ersichtlich . . .
Fort ! Ich werde dich verbrennen!

Susanne:

Mit wem redest du?

Katzenhexe (durch Machines Peripherie):

Metall ist warm, Gedanke jung.

...

Ein Ding wurd' geschmiedet
aus Weißgold und Blei,
Thor schwang schweren Hammer,
doch lang ist's vorbei.

...

Gottfreund war sein Name,
am Höllenschluchtrand,
bewachte die Brücke
Par Kaba gespannt.

...

Metall ist kühl, Gedanke kalt.

...

Gescheitert ist hier
Balduin
vom fernen Nordost-
Kalgulin,
gescheitert an metallner Kraft
wurd' ihm der Gar ganz ausgemacht.

...

Und einst fiel Ritter
Daniel,
der Sohn des Großen
Haaregeel,
und aufgespießt mit eig'nem Schwert
er langsam in die Hölle fährt.

...

Auch Nemerod aus
Ferdenflut
liegt lang gestreckt im
Blauen Blut,
sein Herzen pocht noch sieben Mal
geduldig für's Hekatetal.

...

Metall ist schwer, Gedanke alt,
die Lebensgeister schwinden bald.

...

Musst nicht mehr lang am Abgrund stehn,
ich kenne deine Schwäche,
auch Blei und weißes Gold vergehn,
wirst sehn, Gestänge breche!

...

Das Herz gefriert in deiner Brust,
weil du heute sterben musst.

Machine:

Ich . . . ich . . . ich . . . ich . . . ist . . . gewesen . . .

Sprecher:

Der Mond war hinter unsichtbaren Wolkenbergen verschwunden und Dunkelheit hatte sich übers Land geschlichen, als Maschine erstarb. Die schweren Platten seiner Hülle verloren ihren Halt, fielen in den Staub und enthüllten ein komplexes Innenleben aus bleiernen Zahnrädern, über die goldene Ketten liefen, und Wellen, Hebel und zerbrochenes Gestänge aller Art funkelte im mageren Licht der Sterne. Nichts davon arbeitete mehr, einzig ein kleines, blassgrünes Lämpchen funkelte inmitten des stählernen Durcheinanders.

Susanne konnte sein goldenes Skelett und durch ihn hindurch sehen. Hinter ihm sah sie die schmale Brücke grünlich schimmern und irgendwo in der schwarzen Nacht verschwinden. Sie stürzte entschlossen darauf los, sprang in Machines Kadaver hinein, hangelte sich zwischen Kolben und Stangen hindurch und rannte letztlich über den schmalen Weg auf die andere Seite der unendlichen Schlucht. Dort angekommen stürzte sie erleichtert zu Boden.

Erst ein dumpfes Grollen Minuten später schreckte sie wieder hoch.

Susanne blickte zurück und konnte ihren Augen kaum trauen:

Brücke und Wächter waren mit Rost überzogen und Unkraut hatte beide erobert, als hätte sie am Rande des Hekatewaldes Generationen überdauert. Und mit einem mal brach die Brücke entzwei, scheinbar unter ihrer eigenen Last, sackte ab und zog den Klumpen verrosteten Schrotts, der ihr Wächter war, über den Rand der weltlichen Seite und mit sich in die Tiefe der Schlucht Par Niranjan, zurück in den Schoß seiner Mutter . . .

Katzenhexe:

Euch ist geholfen, junger Prinz.

Sprecher:

Und so verabschiedete sich Prinz Poppagey alsbald vom Katzengeneral und seiner Hexe, ohne zu wissen was geschehen war und rätselte noch lange über die letzten Worte der vierbeinigen alten Frau.

Teil 8: Kirke und die Nornen

Sprecher:

Susanne war viele Tage lang durch Hekates Wald gewandert, meist alleine, oft auch mit ein oder zwei ungebetenen Gefährten. Das Nü war eines dieser Gefährten gewesen, ein kleines Ding aus braunem Pelz, unförmig und variabel in seiner Gangart. Mal rannte es neben ihr her, dann schwebte es oder hüpfte wie ein Ball. Das Nü hatte ihr Geschichten über die Götter erzählt, woher sie kamen, wohin sie gehen und weshalb sie nichts mit den Menschen zu tun haben wollten, und diese Geschichten lenkten Susanne etwas ab von ihrem Leid. Sie lachte einstweilen so laut, dass der Wald um sie herum verstummte.

Nach gut einer Woche war der Wald allmählich dichter geworden und ein schier undurchdringlicher Dschungel lag zwischen Susanne und dem Weltenbaum. Dort hoffte sie ihren Prinzen zu finden, denn sie träumte jede Nacht von ihm, wie er unterm Quell des Lebens auf sie wartete, von drei netten, alten Damen behütet und versorgt.

Sie kämpfte sich bald Schritt um Schritt voran, ihre Arme und Beine waren zerkratzt und grün und braun von Laub und Erde. Immer längere Strecken legte sie auf allen Vieren zurück, kroch unter hängendem Gebüsch und hohen Wurzeln hindurch und einmal mußte sie sich zwei Tage lang unter einem gigantischen Blatt verstecken und die Luft anhalten, denn sie wurde von schrecklichen Brüllaffen verfolgt.

Wie so oft in ihrem Leben, löste Susanne auch dieses Problem mit Geschick, etwas Glück und einer gehörigen Portion Grausamkeit. Das arme Nü jedoch verschwand als Köder in des Oberaffen Kochtopf. Eines Tages veränderten sich Flora und Fauna schlagartig. Susanne hatte ein paar Beeren und Pilze gefrühstückt und war noch nicht weit gewandert, als sie sich plötzlich zwischen blauen und schwarzen Bäumen mit silbernem Stamm wieder fand. Je weiter sie wanderte, desto ungewöhnlicher wurde die Gegend - selbst für den Hekatewald.

Der Wald wurde lichter, so dass Susanne bequem gehen konnte, doch hell war es und ihre Augen schmerzten bald. Es gab kein Blätterdach mehr, durch welches das Tageslicht nur trüb und grüngemuldet zum Boden drang, denn die Bäume wuchsen hier kopfüber und reckten ihre Wurzeln gen Sonne, auf denen transparente Vögel saßen und die Einsicht genossen. Mannsgröße Schmetterlinge schwirrten durch die feuchte Luft und präsentierten ungeniert ihre Geschlechtsteile. Sie wackelten fordernd mit den Flügeln und lächelten Susanne zu, soweit man das beurteilen konnte, und manch anderer leckte mit seiner menschenähnlichen Zunge in der saftigen Blüte einer zitternden Narzisse. Sie achtete nicht darauf.

Kirke:

Susanne.

Oder darf ich dich Sanne nennen?

Sprecher:

Eine Gestalt kam langsam hinter der schwarzen Krone eines Baumes hervor und schlenderte zu einer Gruppe der seltsamen Schmetterlinge hinüber. Diese gerieten sofort in Aufruhr, doch empfingen sie die Gestalt freudig und unterwürfig, denn sie bildeten einen lebendigen Thron für sie.

Susanne konnte erkennen, dass es sich um eine schlanke, hochgewachsene Frau mit wallendem strahlend blonden Haar handelte, gekleidet in leichten, goldenen Gewändern, und als sie so dasaß und mit ihrer linken Hand einen der Schmetterlinge liebte, da wirkte sie wie die Flamme einer Kerze in der Blüte einer buntgescheckten Blume.

Sie lächelte und Susanne glaubte vor Schönheit zu erblinden.

Kirke:

Nicht so schüchtern, Kindchen. Du brauchst keine Angst vor mir zu haben.

Jung bist du, und schön, und ich möchte deiner zarten Haut kein Leid zufügen.

Neein . . . Sanne !

Komm näher.

Susanne:

Wer bist du . . . und . . . wer sind diese . . . diese . . .

Kirke:

Spielzeug ?

Suchst du das Wort?

Oder meinst du vielleicht sie seien eine Gattung der Schmetterlinge, kleine, unschuldige Sanne? Das sind sie auch, zweifelsohne, die Gattung der Lieberlinge. Die größte und dickste Gattung, zu meinem Wohl, denn ihr Menschen habt mich ja im Stich gelassen!

Susanne:

Haben wir das?

Kirke:

Ihr habt den Glauben an mich verloren.

Du hältst mich für schön, Sanne, das sehe ich in deinen Augen. Mach sie auf und sieh mich an!

Sprecher:

Susanne gehorchte, und auf einmal drang ihr Blick durch die strahlende Fassade hindurch und fiel auf runzelige Haut, die wie ein altes Tuch am ausgemergelten Körper hang und an den Gelenken spannte, auf Knochen, die hinter substanzlosem Fleisch hervorschimmerten und ihr wurde klar, das der helle Schein ein Schutz war vor neugierigen Augen und keineswegs von innen kam, wie Susanne zuerst gedacht hatte. Nur die unnatürlich ovalen Pupillen der Frau erschienen ihr klar und jung.

Kirke:

Bin ich schön?

Susanne:

Du bist jung.

Kirke:

Ich bin was du siehst, Sanne, ausgezehrt vom Nicht-Leben.

Ich bin eine Gottheit!!!

Komm in meinen Schoß, Kind.

Susanne:

Aber . . . ich stehe ganz gut hier.

Sprecher:

Die selbsternannte Gottheit regte sich, als wären ihr die pulsierenden Körper der Lieberlinge plötzlich unangenehm geworden und sie strahlte kein warmes Licht mehr aus, sondern Wut und gleißende weiße Kälte, die nun tatsächlich aus ihrem Inneren kam. Ihre Augen waren rot und gelb im ständigen Wechsel. Susanne machte einen Schritt zurück und im selben Moment sprang die junge, alte Frau von ihrem Thron auf und die Lieberlinge flatterten wie ein Schwarm aufgeschuchter Spatzen in den Himmel. Regungslos stand die Göttin an der Stelle, an der sie eben noch gesessen war.

Kirke:

Willst du nicht zu mir kommen, Kind?

Susanne:

Nein.

Du hast gesagt ich bräuchte mich nicht fürchten, doch jetzt hab ich Angst vor dir.

Wer bist du?

Kirke:

Deine Herrin !

Susanne:

Bist du das wirklich?

Kirke:

Ich stell hier die Fragen!

Susanne:

Das hab ich schon mal gehört, und nicht nur das. Machine hat das gesagt und schmort jetzt in der Hölle.

Kirke:

Kleines lächerliches Kind.

Du bluffst.

Susanne:

Und warum bin ich hier? Ich habe keine Flügel so wie deine Schmetterlingsfreunde. Ich suche jemanden und das bist bestimmt nicht du, ich suche nämlich einen Mann.

Kirke:

Ein Mann ist hier?!

Susanne:

Ein Prinz und Krieger und er hat eine Armee!

Kirke:

Eine Armee . . . eine ganze Armee . . . die werden reichen für ein paar Wochen . . .

Susanne:

In Stücke hauen werden sie dich!

Kirke:

Ach was !

Keine Chance haben sie. Eine Armee . . .

Wie glaubst du sollen sie meinen Reizen widerstehen, wenn ich ihnen den Blick auf das verwehre, was du gesehen hast.

Eine ganze Armee . . . sollen sie ruhig alle zusammen über mich herfallen . . . ich werd's genießen. Und du kannst meinetwegen auch einen haben, das macht der geilen Kirke keinen Unterschied.

Susanne:

Kirke, Kirke, das ist also dein Name. Ich hab schon mal von dir gehört. Eine Götterhure bist du, unfein!

Kirke:

Unfein, unrein, was gibt's schöneres als körperliche Lust und geistige und diese zu befriedigen. Hast du jemals koitiert, meine liebe Sanne? Bist neunzehn Jahr, ein wohlgeformtes Mädels, knackig und mit zarter Haut beschenkt. Willst du warten bis du alt und runzlig bist?

Susanne:

Meinen Geliebten such ich und werd ihn auch bald finden. Mit IHM will ich auch Kinder haben.

Kirke:

Kinder, Kinder, immer diese Kinder. Daphne, Asfoldelos und indischen Sesam sollst du dir zu Herzen nehmen, meine Liebe. Gute Pflanzen für die Freuden . . .

Sprecher:

Susannes Geliebter war inzwischen weit gewandert.

Die äußeren Bereiche des Hekatewaldes und die Begegnung mit der Katzenarmee unter General Minzer lagen weit zurück und Prinz Poppagey bahnte sich nun schon seit vielen langen Tagen einen Weg durch den Götterdschungel. Doch er hatte es nicht so schwer wie Susanne, von der er nichts wusste, obwohl sein Herz längst bei ihr war, denn wenn er Theodors Schwert hob, um undurchdringliches Gebüsch zu zerteilen, dann wucherte dieses schleunigst beiseite, gleich einem Diener der Platz für seinen König machte. Selbst schwere Äste, denen er mit mehr als einem Streich nicht hätte schaden können, zogen sich vor ihm zurück und jegliches Getier bis hin zu den niedersten Insekten mieden den jungen Prinzen, so dass er bald sehr einsam war.

Die Luft war heiß und stickig als wäre Sommer in der Welt, obwohl man mittlerweile den achtzehnten November schrieb, ein Festtag draußen im wirklichen Leben, an dem man den Geburtstag einer ehrenvollen Schönheit früherer Tage feierte. Prinz Poppagey kniete an eben diesem Morgen nieder und betete zu ihr, dann ging er weiter und weiter.

Einige Tage lang hatten ihn die Geister von Shell begleitet. Sie waren die lebenden Seelen gestorbener Bäume und wollten mit ihm wandern und singen, doch er bemerkte sie nicht. Unsichtbar waren die Geister, denn ihre Hüllen verrotteten irgendwo in den Wäldern diesseits und jenseits der unendlichen Schlucht. Und irgendwann verließen sie ihn wieder und schlenderten schwatzend und lachend hierhin und dorthin, wie sie es so gerne taten. Vielleicht wandern sie auch heute noch durch die Wälder und rätseln über den jungen Menschenprinzen im Wald der Hekate, denn ihre Sprache ist langsam und sie kennen kein Wort für Zeit. Selbst Machine würden sie einen eiligen Charakter schimpfen.

Endlich, als Hunger und Verzweiflung an Prinz Poppagey zu nagen begannen und er sich setzten und das Ende erwarten wollte, da erreichte er eine korkige, braune Wand, die vor ihm aus dem Boden ragte. Höher als die höchste Burg war sie und in beide Richtungen bestimmt einen Tagesmarsch breit, doch war sie so stark geneigt und buckelig und uneben, dass er sie ohne Schwierigkeiten in nur einer halben Stunde erklimmen konnte.

Und da stand er dann in der herbstlichen Mittagssonne. Er sog die erfrischend kühle Luft in seine Lungen, denn er war über das Dach des Hekatewalds hinausgestiegen auf eine uralte Wurzel Yggdrasils. Er blickte zurück und sah einen aufgewühlten Ozean, grün und gefährlich, auf dessen Grund er wochenlang gewandert war, und er sah eine feine schwärzliche Nadel am Horizont stehen, als hätten die Götter sie hineingesteckt. Dort lag der Götterwall und seine Mauern rauchten noch immer.

Prinz Poppagey:

Herr Kra, Ihr seid mir schwer ans Herz gewachsen, mein Waffenbruder, auch wenn wir uns nur kurz gekannt haben.

Und ihr meine getreuen Untertanen, Offiziere und Unteroffiziere und niederen Knappen. Ihr liegt nun dort und seid Futter für die schwarzen Vögel, die verdammten Leichenfledderer.

Theodor vom Götterwall. Euer Geschenk hat mir sehr geholfen. Ich würde nicht auf Yggdrasils Wurzel stehen, ohne Euch, edler Herr. Ihr nanntet mich Wulfila vom Götterwall, doch dieser Titel ist mit zu viel Schmerz und Trauer verbunden, als dass ich ihn in Seelenruhe tragen könnte.

Ich werde zurückkehren, eines Tages, und Euch rächen. Euch alle !

Sprecher:

Die Wurzel, auf der er saß, führte wie eine hölzerne Straße über den Hekatewald direkt zum Weltenbaum, der nun so nahe war, dass er links und rechts am Horizont dem Himmel wenig Freiraum ließ. Doch war er trotz alledem noch mehr als zwei schnelle Tagesmärsche entfernt und Prinz Poppagey fühlte sich wie eine kleine Ameise am Stamm der mächtigen Esche, deren Krone in der Unendlichkeit verschwand.

Prinz Poppagey wanderte tags und schlief nachts, denn er wollte es nicht wagen, an einer ungünstigen Stelle von der Wurzel zu rutschen und sich alle Knochen zu brechen, und so erreichte er den Stamm Yggdrasils am Abend des zweiten Tags. Er nächtigte auf ihr, und am nächsten Morgen suchte er sich eine gute Stelle zum Abstieg und so erreichte er den Waldboden noch bevor die Sonne den höchsten Punkt am Himmel erklommen hatte.

Und während Susanne Kirkes wahres 'Ich' erkannte, da kam Wulfila vom Götterwall zu Mimirs Brunnen, dem Quell des Lebens, einem breiten Wasserfall, der sich aus Yggdrasils Rinde ergoss und so glatt und klar war, dass man sich in ihm spiegeln konnte. Doch Prinz Poppagey sah nichts, als er hineinblickte.

Und vor der schillernden Quelle da saßen die Nornen an ihren Spindeln und spinnten die Fäden des Lebens, und als sie den Prinzen kommen hörten, da hoben sie den Kopf und lächelten und er mußte plötzlich wieder an die Warnung des Katzensgenerals denken, die er so leichtfertig abgetan hatte, denn sie waren alt und verbittert und der Wahnsinn war mit ihnen.

Kirke:

Wo ist er nun, wo ist er nun?

Sprecher:

Kirke hob die Hand zu einem Wink und schlenderte zwischen zwei Baumkronen hindurch zu einem unbekanntem Ziel. Susanne blieb erst zögernd stehen, doch dann folgte sie der Göttin in vorsichtigem Abstand.

Sie liefen lange und ohne zu sprechen durch Kirkes verwünschtes Waldstück und Susanne vom Würzelberg kam aus dem Staunen nicht mehr heraus, denn es gab hier viele Tiere und Pflanzen, die sie noch nie gesehen hatte.

Nach vielen Stunden, in denen die Sonne scheinbar stillgestanden hatte, wurde die Landschaft rau und farblos wie die Wüstenei am Rande von Brumänien, doch war dies hier nichts als eine weitflächige Lichtung im unermesslichen Hekatewald. Scharfkantige Felsen wuchsen aus dem Boden.

Kirke:

Ich will dir etwas zeigen, kleine Sanne.

Sprecher:

Nach weniger als einer Stunde kamen sie zu einem Ring aus hohen Steinblöcken, einem Druidenkreis, in dessen Mitte ein breiter Brunnen mit niedrigem Rand im Boden steckte, und Susanne hatte sofort das Bedürfnis, die schmutzige Göttin in sein reinigendes Wasser zu stoßen.

Kirke:

Deinen lieben Prinzen willst du sehen, wie er auf seinem Ross der glitzernden Armee voran reitet?

Pah !

Von wegen stolzer Prinz.

Sprecher:

Susanne näherte sich der Göttin, die nun am Rand des Brunnens stand, den Kopf geneigt und mit leerem Blick und voller Verachtung in seinen tiefen Schlund starrte.

Kirke:

Von wegen Armee !

Sprecher:

Susannes Hand glitt langsam zu dem kleinen, aber gut geschärften Messer, welches sie ihre lange Reise über bei sich getragen hatte, und entschlossen zog sie es unter ihrem verdreckten und von den unzählbaren Strapazen zerfetzten Rock hervor . . .

Als sie dann hinter Kirke stand, da spähte sie an deren strahlender Schulter vorbei in den Brunnen, und da sah sie ihn - Prinz von Popaya - und erst glaubte sie, er triebe tief unten im klaren Wasser, doch dessen Oberfläche war wie ein Spiegel in eine andere Welt. Sie sah ein Bild aus dem Hekatewald, und sie sah den Prinzen wehrlos und jämmerlich auf dem Boden liegen, sein Schwert zu weit entfernt und von der Armee war nichts zu sehen. Nur drei Gestalten, transparent bis auf die Knochen und mit glühenden Augen standen um ihn herum, als berieten sie über sein Schicksal.

Susanne:

Sie könnten Kirkes Mütter sein.

Sprecher:

...dachte Susanne. Und das waren sie auch.

Kirke:

Von wegen, von wegen...

Sprecher:

Das Brunnenwasser schlug Wellen und das Bild darin verschwand gerade, als Susanne den Entschluss fasste, ihr Glück selbst in die Hand zu nehmen. Sie kannte Kirkes Achillesverse – wenn es sich dabei auch nicht um die Ferse handelte – und so schmiegte sie sich an die Götterhure . . . und packte zu.

Ein erstickter Schrei entfuhr der Göttin und im nächsten Augenblick fühlte sie die kalte Klinge eines Dolchs an ihrer Kehle.

Kirke:

Was?

Susanne:

Bring mich zu ihm!

Bring mich zu ihm, oder du wirst nie wieder Spaß am Geschlechtlichen haben, Göttin hin oder her.

Kirke:

Ich werde dich zerstückeln und essen und deinen Kopf werde ich am Leben lassen, so dass du dabei zuschauen kannst.

Sprecher:

Susanne drehte ihre linke Hand ein wenig und Kirke schrie so laut und schrill, dass ihre Stimme noch Minuten danach von den aufrechten Felsen hin und her geworfen wurde.

Doch ihre missliche Lage hatte sie nun erkannt.

Teil 9: Unterm Weltenbaum

Sprecher:

Sie hatten ihn gesehen und gelächelt, und dann sagten sie ihm, er solle sein Schwert fortwerfen, denn dies hier sei kein Ort der Waffen und ein Ritter wäre hier ein Bauer und ein König wäre Bettler. Er hatte sein Schwert geworfen, doch nicht allzu weit, dann hatte er sich niedergekniet, um den drei alten Frauen seinen Respekt zu bezeugen, doch sie hatten diese Geste nicht begrüßt.

Verdandi:

Bettler.

Skuld:

Sterblicher...

Urðh:

...Narr!

Sprecher:

hatten sie ihn genannt und waren von ihren Spindeln aufgestanden, nicht ohne noch den ein oder anderen Lebensfaden abzuschneiden, und sie hatten ihn mit ihrem Willen auf den Boden gedrückt, als wäre er ein niederes Vieh.

Und da lag er nun schon seit geraumer Zeit, reglos und ohne Hoffnung. Doch als er sich schon mit seinem Schicksal abgefunden hatte, da ergriff die erste der Nornen das Wort:

Urdh:

Gelebt hast du von anderer Leute Armut, Prinz von Popaya. Moralisch einwandfrei warst nur zu deinen eigenen Leuten. Konkubinen hast du geschwängert, die Kinder aber nie als die eigenen gesehen. Tot sind sie allesamt, doch das ist nicht deine Schuld. Am Tode deiner Feinde bist schuld allemal. Eine stattliche Zahl liegt auf dem Felde, erschlagen durch dein Schwert.

Mit zwölfhundert bist du losgezogen, jetzt ist nur noch einer übrig: Du!

Ich bin die Herrin vergangener Tage, Urdh, und schicke dich gen Hades. Mal hörn was meine Schwester dazu sagt.

Verdandi:

Dein Ego ist ein großes, Wulfila vom Götterwall. Du wirst dein Leben lang nach seinem Willen walten, der auch der deine ist. Du wirst kein Unrecht begehen, das du für Unrecht hältst, wirst dich in deiner Moral zwar täuschen können, doch dafür bist du Mensch. Ich sehe mehr Hell als Dunkel kommen für dich, die Deinen und nachfolgende Generationen.

Ich bin die Herrin kommender Tage, Verdandi, und ich schenke dir das Leben. Doch wir sind drei, ich nur die eine.

Mal hörn was meine Schwester dazu sagt.

Skuld:

Du bist gekommen um gerichtet zu werden, Prinz Poppagey, und so wirst du gerichtet. Du bist des Kämpfens müde, was nur zu verständlich ist, doch bist du nicht allein, auch wenn es so scheint. Dein Schicksal ist untrennbar verbunden, mit denen deines Blutes. Selbstsucht hat dich hergeführt und deine Mannen wären dir gefolgt. Sie sind es eine Weile und sie hatten keine Wahl. Dein Unwillen, dich einem mächtigen Kaiser zu unterwerfen war ihr Tod und wird auch der Deine sein.

Ich bin die Herrin der Gegenwart, Skuld, und ich schicke dich gen Hades.

Susanne:

Mal schau'n was eure Tochter dazu sagt.

Sprecher:

Skuld drehte sich auf dem Absatz herum, perplex ob der Unterbrechung, ebenso Verdandi und Urdh. Susanne stand nicht weit entfernt am Rande eines Kraters der von Fallobst aus der Krone Yggdrasils erzählte, und sie hatte Kirke als lebendiges Schutzschild vor sich, die glänzende Klinge ihres Messers drohend an deren Kehle und die linke Hand noch immer mit festem Griff in der göttlichen Scham. Der Ausdruck in Kirkes Augen zeigte eine Mischung aus Schmerzen, Angst und Erregung, Susanne aber strahlte vor allem Entschlossenheit aus.

Die Nornen fuhren erschrocken zusammen, als sie ihre Tochter in einer so unwürdigen Lage erblickten, und ihre Konzentration, die zuvor auf den Menschenprinzen zu ihren Füßen gerichtet war, verschwand in tiefer Verwirrung.

Susanne:

Ein Menschenleben ist halb so viel wert wie das Leben einer Gottheit, heißt es.

Skuld:

Ein...

Urdh:

Menschenleben . . .

Susanne:

Ich bin gekommen, um euch ein Angebot zu machen.

Skuld:

Ein Angebot.

Urdh:

Ein Angebot.

Verdandi:

Ein Angebot.

Susanne:

Ihr habt hier meinen Geliebten bei Euch, doch wollt ihr ihm nichts Gutes.
Und so tausche ich das seine und das meine Leben gegen das der lieben Kirke.

Urdh, Verdandi, Skuld schreiend im Chor:

Du kannst nicht mit uns handeln.

Wir sind göttlich!

Sprecher:

Doch in Wahrheit waren die Schicksalsmütter schlichtweg überfordert mit dieser Situation. Sie standen Schulter an Schulter und hielten ihre Hände wie kleine Kinder, die sich im Wald verlaufen hatten. Prinz Poppagey aber war aus ihren Gedanken verschwunden, so dass ihr Wille von ihm abfiel. Seine Knochen waren noch schwer und er kroch auf allen Vieren zu seinem Schwert, doch als er dessen Griff umklammerte, da kam die Kampfeslust zu ihm zurück und er erhob sich, gleich einem totgeglaubten König auf dem Felde.

Susanne:

Dann sagt der lieben Kirke Lebewohl.

Sprecher:

Die drei Nornen, älter als die Welt und Mütter allen Lebens wollten einen Schrei des Entsetzens ausstoßen, als Susanne der lieben Kirke die Kehle durchschnitt, doch im selben Moment holte der junge Prinz von Popaya weit aus mit ehemals Theodors Schwert und schlug den Nornen mit einem einzigen Hieb die Köpfe ab. Und so blieb dieser Schrei auf ewig in ihren Kehlen stecken.

Urdh, vergangenes Schicksal, Verdandi, werdendes Schicksal, und Skuld, die Gegenwart, lagen tot vor dem Quell des Lebens, der aus dem Weltenbaum, der Esche Yggdrasil entspringt. Ihre Tochter, die Lustgöttin Kirke kroch mit aufgeschnittener Kehle noch ein paar Fuß auf die Leichen ihrer Mütter zu, doch als sie sich in Wut und Raserei wieder erheben wollte, da kam Prinz Poppagey heran gesprungen und erschlug auch die Göttin der Lust, denn Theodors Schwert war von den Göttern geschmiedet und nur durch ein solches konnten sie gerichtet werden.

Die anderen hohen Götter, Söhne, Töchter und Enkel der Nornen, blickten vom Nirvana herunter und glaubten nicht, was sie sahen: Zwei Menschen hatten mit vier Göttern gerungen - und triumphiert. Hermes machte vor Verwirrung einen so unüberlegten Schachzug, dass Baldur ihn im fünftausend und zwölften Anlauf nun endlich schlagen konnte. Doch das kam später und interessiert hier nicht . . .

Zum ersten Mal standen sich Susanne und Prinz Poppagey alleine gegenüber. Sie musterten sich gegenseitig, wussten nichts zu sagen, und als sie gemeinsam vor Mimirs fallenden Wassern standen, da spiegelten sie sich darin und in ihrem Spiegelbild trugen sie die strahlenden Gewänder eines Herrscherpaars. Sie fielen sich in die Arme und liebten sich drei Tage und drei Nächte lang, die hohen Götter über sich, als stille, lüsterne Beobachter . . .

Teil 10: Ausklang

Sprecher:

Aphrodite, Kirkes Zwillingschwester, starb nicht viel später an ihrer Trauer, und im Nirvana herrschte seitdem akuter Frauenmangel, so dass sich die hässliche Hekate mittlerweile aussuchen konnte, mit wem sie in die göttliche Kiste springen wollte. Einzig Baldur war auf die Erde gekommen, inspiriert vom Schicksal der zwei Menschlein, die seinige Liebe zu finden.

Susannes Mutter, eine gute, wenn auch weinerliche Frau, vergoss tausend Tränen der Freude, als die vermissten Kinder eines schönen Tages in ihre Heimat am Würzelberg zurückkehrten, denn sie wusste, die Tochter hatte nun ihr Glück gefunden.

Zenturio Jassin verlor nach ein paar Wochen den Verstand und ermordete den unrechtmäßigen Kaiser Konstantin, worauf eine lange Zeit vieler kleiner und großer Adelssitze folgte. Origenes Geschlecht jedoch war mit seinem Sohn vom Angesicht der Erde verschwunden.

Susanne und Prinz Poppagey durchquerten Hekates Wald und ließen sich in Dänemark nieder, nachdem sie auch die Brückenwächter im hohen Norden, eine Schar fieser Reptile, bezwungen und über dem Feuer geröstet und gegessen hatten. Ein Jahr später heirateten sie in einer pompösen Hochzeit. Das ganze Land wurde eingeladen und es wurde eine Woche lang getanzt und getrunken, Reden gehalten und fürstlich gespeist. Vor allem die Armen, Alten und Kranken durften nehmen, was sie wollten, doch brachten auch sie meist fürstliche Geschenke. So ward niemand mehr unzufrieden und Prinz und Prinzessin Poppagey von Dänemark waren die glücklichsten von allen, bis sie eines Tages gemeinsam und in stolzem Alter

starben. Bis dahin hatten sie allerdings noch einige wundersame Abenteuer zu bestehen, die in anderen Büchern geschrieben stehen.

Zuletzt sollten wir den kleinen Kobold nicht vergessen, kaum größer als ein Gänseblümchen, doch ungemein hässlicher, der auch heutzutage manchmal unter der Blüte einer Herbstzeitlosen sitzt, mit der Schafgarbe winkt und so manch einsamen Menschen zum Liebesglück verhilft . . .